

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post: monatlich ... Ks 16.— vierteljährlich ... 48.— halbjährig ... 96.— ganzjährig ... 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

4. Jahrgang.

Sonntag, 24. Feber 1924.

Nr. 47.

Das Chaos der Geldwirtschaft.

Der heute lebenden Generation lag bis zum Kriege jeder Gedanke daran fern, daß das Geld Wertschwankungen unterliegen könne. Die Wertbeständigkeit und gleichbleibende Kaufkraft des Geldes galt so als Selbstverständlichkeit, daß es kaum jemandem einfiel, nach dem Kursbericht zu greifen, um nach den Notierungen an der Börse die Kaufkraft des Geldes zu erfahren, die geschäftlichen Transaktionen einzurichten, die Preisbestimmung der Waren vorzunehmen oder gar Valutaspulationen zu machen. Die gelegentlichen Unterschiede, die auf dem Geldmarkt in der Bewertung der Währungen eintraten, waren so geringfügig, daß sie beim Preise der Waren gar nicht in Erscheinung traten. Die seither eingetretene wirtschaftliche Zerfahrenheit drückt sich auch in den Geldverhältnissen fast aller Staaten aus und hat bereits in einer ganzen Reihe von ihnen chaotische Zustände gezeitigt. Der Reihe nach wurden Oesterreich, Polen, Ungarn und Deutschland in den schaurigen Wirbel der Geldentwertung hineingerissen. Eine superkluge Aferweisheit, die in öffentlicher Meinung macht, hat diese Erscheinung, welche die finanzielle und wirtschaftliche Zerrüttung dieser Länder ebenso wie die ungeheure Steigerung der weitesten Kreise ihrer Bevölkerung auf schlechte Wirtschaft ihre Regierungen, wenn nicht gar auf deren abgründige Bosheit, die absichtlich ihre Währung ruinierte, zurückzuführen gesucht. Die Lörchten übersehen geflissentlich, daß der Verfall der Währungen andere, tiefere Ursachen habe, daß es auf die Dauer auch durchaus nicht auf die im Kriege besiegten Staaten beschränkt bleiben werde, was übrigens schon an dem Schicksal Bolens ersichtlich war, und daß die Geldwirtschaft in ihrer Gesamtheit in eine Sackgasse geraten ist. Es ist auch nicht richtig, daß die Spekulation die Grundursache für die Katastrophe der Geldwirtschaft in den betroffenen Staaten ist: sie hilft sie vergrößern, aber im allgemeinen ist sie doch nur ihre Begleiterscheinung und nicht ihre Quelle.

In diese immer weiter fortschreitende Zerrüttung der Währungen sind in letzter Zeit zwei Staaten in panikartiger Weise hineingerissen worden, das ist Frankreich und Ungarn. Das Schauspiel, das die Städte dieser Länder in den letzten Tagen boten, war nicht wesentlich verschieden von dem, das in den Vorjahren sich in Oesterreich und Deutschland abspielte. Die Bevölkerung, die das Vertrauen zur heimischen Währung verloren hat, drängte sich vor den Geschäften, um durch wahlloses Zusammenkaufen von Waren sich des Geldes zu entledigen und werbeständige Objekte dafür einzutauschen. Kein äußerlich betrachtet, scheint in beiden Ländern für die plötzlich ausgebrochene Panik kein richtiger Grund zu bestehen. Ungarn unterhandelt mit dem Völkerbund über seine Sanierung durch Inanspruchnahme eines Auslandskredites und an der Möglichkeit der Gewährung dieses Kredites hat sich, wenngleich sich auch die Verhandlungen in die Länge ziehen, in der letzten Zeit nichts geändert. Dennoch die ungeheueren Kursstürze seiner Währung! In Frankreich sind für das Sinken des Franken sicher zu einem großen Teile die Fehler der inneren und äußeren Politik verantwortlich, aber die tiefere Ursache sind sie auch nicht. Als Maßstab für die Bewertung einer Valuta gilt gemeinhin die Aktivität der Zahlungs- und der Handelsbilanz. Die letztere ist in Frankreich nicht ungünstig, ihre Passivität ganz unbedeutend und auch die Zahlungsbilanz rechtfertigt nicht den raschen Sturz des Franken, wie er vor einigen Tagen eintrat. Es ist wahr, daß die Krise des Franken zu einem wesentlichen Teile eine Folge jener verhängnisvollen Erschütterung ist, die das Vertrauen des Auslandes in die Stabilität des französischen Staates und in die Solidität seiner Politik erfahren hat. Es ist auch wahr, daß Frankreich außerordentlich stark an das

Die französischen Finanzgesetze

von der Kammer genehmigt.

Paris, 23. Feber. (Sabas.) Die Deputiertenkammer lehnte, nachdem Poincaré die Vertrauensfrage gestellt hatte, mit 338 gegen 209 Stimmen einen gegen die Erhöhung der Eisenbahntarife gerichteten Zusatzantrag ab. Sodann wurden die letzten Artikel und die gesamten Regierungsvorlagen angenommen. In Beantwortung einer Erklärung, in welcher Deputierter Leon Blum (Sozialdemokrat) den Widerstand der Sozialisten gegenüber den Regierungsvorlagen auseinandersetzte, führte Poincaré aus, daß die Vorlagen notwendig wurden, da Deutschland seine Zahlungsverpflichtungen nicht erfüllt. Der Ministerpräsident erklärte, daß die Ereignisse zu den besten Hoffnungen berechtigen. Es zirkulieren Nachrichten über ein für die Alliierten günstiges Ergebnis der Untersuchungen der Sachverständigenausschüsse. Dieses Ergebnis ist durch die Okkupation des Ruhrgebietes herbeigeführt worden. Ein ausländischer Sachverständiger erklärte seinen französischen Kollegen: „Wir wären nicht so weit, wenn Ihr nicht im Ruhrgebiete wäret.“ „Wir dürfen aber“, setzte Poincaré fort, „unsere Ruhraktion nicht liquidieren, ins solange Deutschland nicht wiederum mit der Erfüllung seiner Zahlungsverpflichtungen beginnen wird, welche in so erheblicher Weise verzögert wurden, daß wir sie auf Rechnung der Schuldner decken mußten. Diese Kosten haben uns genötigt,

die Deputiertenkammer um ihre Zustimmung zur Uebernahme neuer Steuern zu ersuchen, was dieselbe entschlossen getan hat, wodurch sie dem Lande einen Dienst erwiesen hat.“ Die Sitzung wurde hierauf nach einundzwanzigstündiger Dauer geschlossen. Die Regierungsvorschläge, welche die französische Deputiertenkammer in ihrer Gänze genehmigte, sind hauptsächlich folgende: Vor allem die Durchführung von Ersparnissen im Voranschlag in einem Betrage von einer Milliarde, zweitens strenge Maßnahmen gegen Steuerhinterziehungen, von denen ein nachträgliches Ergebnis von ungefähr einer Milliarde erwartet wird, und drittens die Erlangung von etwa vier Milliarden durch neue Einnahmequellen, welche sofort nach Veröffentlichung des Gesetzes wirksam zu werden beginnen, da sie im Wesen aus dem Prozentigen Zuschlag zu allen bereits schon gültigen Abgaben bestehen. Der angenommene Text des Gesetzes gestattet der Regierung, den Privatunternehmungen die Produktion und den Verkauf von Zündhölzchen, die sich bisher im Staatsmonopol befanden, wiederum zu überlassen. Schließlich verlangt Poincaré noch, daß die Kammer die Regierungsbefehle bezüglich der Erhöhung der Eisenbahntarife annehme, um das Gleichgewicht der Eisenbahnfinanzen zu sichern.

Poincaré hat keine bösen Absichten . . .

Paris, 23. Feber. (Sabas.) Die französischen amtlichen Kreise bestätigen die Erklärung Dr. Stresemanns, daß die französische Regierung dem deutschen Botschafter ohne eine Antwort die letzte Note zurückgestellt hat, die er am Quai d'Orsay überreicht hatte, und die sich mit der Rheinpfalz befahte. In Wirklichkeit wurde die Antwort auf diese Note bereits früher durch andere Noten, die

diesen Gegenstand betrafen, erteilt. Eine neue Antwort hätte eine weitere Kontroverse hervorgerufen, doch wurde die neue Note dem Reich in einer sehr höflichen Weise und ohne die Absicht, die deutsche Regierung zu beleidigen, zurückgestellt. Ministerpräsident Poincaré wollte damit bloß anzeigen, daß nach Gewährung aller geforderten Erklärungen er es nicht für notwendig erachtete, etwas denselben hinzuzufügen.

Ausland verschuldet ist, und daß die öffentlichen Finanzen sich in äußerst schlechtem Zustande befinden, der auch durch die in letzter Zeit unternommenen Sanierungsversuche noch auf lange nicht zu bannen sein wird. Sicher ist schließlich, daß je mehr sich die Hoffnung auf die Reparationen Deutschlands als trügerisch erweist, welche dazu dienen sollten, der Vergendungs politik der französischen Regierung auf die Beine zu helfen, dies nicht ohne Wirkung auf den Kurswert des Franken bleiben konnte. Aber alles das, was zu dem larmoyanten Anwachsen der französischen Schulden und zu dem Sinken des Franken mit beitrug, hat neben sich noch eine Grundursache, das ist der wirtschaftliche, finanzielle und politische Kriegszustand in den die Staaten infolge der unseligen Friedensverträge zueinander stehen! Solange sich das Chaos der Geldwirtschaft auf Oesterreich und Deutschland beschränkt, hat die nationalistische Verblendung auf der Gegenseite mit schmunzelndem Behagen zugehört und erst spät erkannt, daß die Not der einen auch die Bedrängnis der andern bedingt. Jetzt wird man allgemach gewahr, daß nachgerade kein Staat davor geschützt ist, in dieses Chaos mit hineingerissen zu werden. Insofern der heutige Zustand der Unsicherheit andauert, darf sich kein Staat der Sicherheit und Gewißheit erfreuen, daß seine Währung nicht ein Spielball der Spekulation werde. Die Stützungsversuche des Franken, welche die französische Regierung immer aufs neue unternimmt, können nur auf eine Zeitlang wirken und auch die Sanierungsbestrebungen anderer Staaten können den Riß verkleistern, eine dauernde Gesundung bedeuten sie nicht. Die Heilung dieser Zustände, die Wannung der Gefahren, vor denen heute fast alle Staaten stehen, kann

erst bewerkstelligt werden, wenn das Uebel an der Wurzel gefaßt wird. Von den etwa 500 Millionen Menschen in Europa ist kaum die Hälfte mehr laufkräftig. Alle Bande der internationalen wirtschaftlichen Solidarität sind auseinandergerissen, und in den letzten Jahren ist die ökonomische Situation stets nur schlechter geworden. Es ist die schwerste Täuschung, zu hoffen, daß sich alles von selbst wieder einrenken werde, und daß normale Zustände eintreten müßten. Europa befindet sich in einem durch den verhängnisvollen Irrtum der Friedensverträge, der Reparationen, durch das System der Kontrollen und Schulden und durch die Politik des Hasses und Raubes bewirkten ständig verhängnisvollen Zwiespalt. Der Zustand aller europäischen Staaten ist heute im Grunde genommen schlimmer als unmittelbar nach dem Kriege, zumindest ist ihre Zukunft ungewisser und unsicherer als damals. Sieger wie Besiegte stehen vor denselben Gefahren und dasselbe Elend ergießt sich verheerend über sie. Die Verblendung, welche die im Kriege Unterlegenen böshast und grausam zu schädigen, ihren Handel und ihre Produktion zu vernichten suchte, rächt sich an allen. Der europäische Erdteil ist unterwühlt und verarmt, die Angst vor neuen Gefahren hindert die Politik des Wiederaufbaues. Ueberall sind große Industrien gelähmt, Handel und Verkehr stehen dahin und das Chaos der Geldwirtschaft droht in einer allgemeinen Auflösung zu enden. Es wird höchste Zeit zur Umkehr! Eine Wandlung zum Bessern kann nicht im Kampfe aller gegen alle, sondern nur in gemeinsamer Zusammenarbeit erzielt werden. Sollen normale Lebensbedingungen geschaffen werden, dann müssen sich die Völker aus dem Dunkel des Hasses emporheben, in dem sie noch immer versunken sind. Mögen sie die ihnen drohenden Gefahren noch rechtzeitig erkennen, ehe sie zerschmettert werden!

Das tägliche „Verrat“-Geschrei.

Sowie jedem Blig der Donner, so wie jedem Tag die Nacht folgt, so sicher folgt auch jedem Kampfe, den irgend eine Arbeiterkategorie irgendwo unter sozialdemokratischer Führung vollendet hat, Hurongehül der Kommunisten, die die Lust mit ihrem Geschrei vom neuesten „Verrat“ der Sozialdemokraten an der Arbeiterschaft erfüllen. Seitdem es kommunistische Parteien gibt, ist noch kein Streik geführt, kein Streik beendet worden, ohne daß die Kommunisten in allen Ländern mit ihren „Verrats“-Artikeln den einzigen Beweis geliefert hätten, daß sie auch auf der Welt sind. (Gegen besseres Wissen und Gewissen haben die Kommunisten hierzulande den Abschluß des letzten Bergarbeiterstreiks, der angesichts der wirtschaftlichen Verhältnisse wahrhaft ein Erfolg zu nennen war, zu einer Niederlage umgelogen und obzwar die entscheidenden Beschlüsse in ihrer Abwesenheit und mit ihrer Zustimmung geschlossen wurden, haben sie sofort nach der Beendigung des Streiks ihre Zeitungen mit perfiden Aufsätzen gefüllt, die in geradezu niederträchtiger Weise den Arbeitern weismachen versuchten, daß die Sozialdemokraten den Zustand der Grubenarbeiter wiederum nur dazu benützt hätten, um sie zu „verraten“.)

Darum war es auch völlig selbstverständlich, daß der Abschluß des eben stattgefundenen großen englischen Dodarbeiterstreiks, er hätte ausfallen können wie immer, von den Kommunisten wiederum sogleich dazu ausgeschrotet werden würde, neuerlich darzulegen, daß die Sozialdemokraten, die Führer der der Amsterdamer Internationale angeschlossenen Gewerkschaften sowie die Führer der Sozialistischen Arbeiterinternationale und insbesondere die Männer der englischen Arbeiterregierung, im Dodarbeiterstreik nichts anderes sähen, als eine günstige Gelegenheit, um die Interessen der Bourgeoisie und des Kapitalismus zu schützen und die streikende Arbeiterschaft auf die Knie zu zwingen. Es hieße Eulen nach Athen tragen, heute nochmals darzutun, welch kolossalen Erfolg die rasche, günstige Beilegung des Dodarbeiterstreiks in dieser Zeit ungeheurer wirtschaftlicher Reaktion und der großen Arbeitslosigkeit in England bedeutet. Man muß von allen guten Geistern verlassen und vollständig von Haß und Wut kommunistischer Diktatoren besessen sein, um nicht auf den ersten Blick zu sehen, daß neben der eisernen Solidarität der englischen Arbeiterschaft und der Zielbewußtheit der englischen Gewerkschaftsführer gerade die Tatsache, daß in England zur Zeit eine Arbeiterregierung am Steuer steht, diesen glücklichen Ausgang des Dodarbeiterstreiks herbeigeführt hat. Mit den Kommunisten darüber rechten, wäre ein Kampf gegen Windmühlen. Sie müssen heute, wie immer, wenn die Arbeiterschaft von kommunistischer Führung verschont, eine Aktion zu Ende gebracht hat, „Verrat“ schreiben, weil sie nicht anders können. Seit Jahr und Tag leben sie ausschließlich davon, die Erfolge der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu schmälern, herabzusetzen, in das Gegenteil umzuliegen und die Führer zu verkleinden. Noch in keinem einzigen Falle ist ihnen begrifflicherweise dieser Nachweis gelungen. Je mehr sich die Zeit von jenem Punkt entfernt, da der kommunistische Rebel die Köpfe der Arbeiter in Dunkel zu hüllen drohte, desto klarer erkennen die Arbeiter, daß die aufrechte, zielbare und wahrhafte Vertretung der proletarischen Interessen nur bei der Sozialdemokratie liegt und liegen kann, während sich die Kommunisten im Vorgehen an den Erfolgen der Sozialdemokratie, im stumpfsinnigen „Verrat“-Geschrei erschöpfen, ohne selber auch nur einen einzigen Fall anführen zu können, in welchem sie dem Proletariat auch nur ein Quäntchen Erfolg gebracht hätten. Die Aktionen, die bisher in der Tschechoslowakei, in Deutschland und anderwärts von den Kommunisten geführt wurden, haben im Gegenteil zu schweren Mißerfolgen und oftmals zu blutigen, opferreichen Niederlagen der Arbeiterschaft geführt. Nun wird es bald vier Jahre, daß das sozialistische Proletariat in Europa mit der Moskauer Spaltungsarbeit und mit der Bildung kommunistischer Gruppen beglückt wurde. In vier Jahren hätten die Kommunisten wohl immerhin schon Gelegenheit gehabt, zu beweisen, daß sie irgend etwas besser können und verstehen als die Sozialdemokraten oder wenigstens, daß sie überhaupt etwas können. Der stehe auf, der auch nur einen einzigen Fall nennen kann, in welchem die Kommunisten das Interesse des Proletariats tatsächlich gefördert, wirklich einen Erfolg für die Arbeiterschaft davongetragen hätten. Vier Jahre sind verstrichen und die Kommunisten haben beispielsweise in der

tschchoslowakei aber auch nicht das allgeringste Positive geleistet, ihr Wirken muß lediglich auf der Seite der Arbeiterschaft gebucht werden, von der Forderung der sozialdemokratischen Organisationsangelegenheiten über die Wählbarkeit, die sie nachher bis zum heutigen Tage im Proletariat vollzogen haben, die Scharen indifferent Genordener, die die Kommunisten am Gewissen haben, die Untergrabung des Vertrauens der Arbeiter zu ihren Führern — das sind die Erfolge der kommunistischen Tätigkeit. Nichts, rein gar nichts, haben sie an positiver Arbeit aufzuweisen und in diesem Gefühl, nichts geleistet zu haben und auch nichts leisten zu können, stürzen sie sich in Reiz und Wut auf jeden Erfolg der Sozialdemokraten, begleiten sie jeden unlerer Schritte mit hämischer Geschei und versuchen so, die Arbeiterschaft weiter irren zu machen. Aber die Erfolglosigkeit, die dem kommunistischen Wirken bisher beschieden war, wird sie nunmehr auch in dieser Hinsicht begleiten. Immer heller werden die Augen der betörten Arbeiterschaft, immer klarer wird in ihnen das Bewußtsein, daß im Klassenkampfe des Proletariates auf der positiven Seite die Sozialdemokraten, auf der negativen die Kommunisten eingeschrieben sind. Ihr Beratschlag über den Abschluß des englischen Dockarbeiterstreiks wird zu dieser Klärung der Köpfe der Arbeiterschaft ganz besonders beitragen.

Schon gestern haben wir darauf hingewiesen, daß der Ausgang des Doderstreiks, den der Reichsbanner „Vorwärts“ als „verträglichste Preisgabe“ der Arbeiterforderungen durch die Führer der Labour-Party zu disqualifizieren versucht, vom kommunistischen Zentralorgan, dem „Rude Pravo“, als „großer Erfolg“ der Arbeiter gewürdigt wird. Damit richtet das „Rude Pravo“, das die kommunistische Demagogie in diesem Fall nicht bis zum Exzeß treiben will, höchst eigenhändig, wenn auch ohne Absicht, den „Vorwärts“, das getreueste Spiegelbild der Moskauer Spalter und Zerstörer, denen es vollkommen gleichgültig ist, daß sie mit ihre Verlogenheit und Verleumdung den Arbeitern am meisten schaden. Die Geschädigten aber beginnen allerorts den kommunistischen Schwindel zu durchschauen und die Folgerungen daraus zu ziehen.

Inland.

Die Geburt der Spirituskorruption.

Ein Brief Dr. Oberthors an die Kanzlei des Präsidenten der Republik aus dem Jahre 1919. — Dr. Kubicek legt den Grundstein zur Spirituskorruption. — Die Rolle des Grötte-Wantoch. — Rittmeister Lustig hat auch die Hand im Spiele!

Ein interessantes Dokument ist dem Prager „Rude Pravo“ in die Hände geraten. Durch dieses Dokument fällt wiederum ein Lichtstrahl in das Spiritusdunkel, vor allem wird durch seine Veröffentlichung der Beginn des Spiritusstandales festgelegt. Es handelt sich um eine Zuschrift, die der gewesene Leiter der Kohlenabteilung Dr. Oberthor, der spätere Vertragsbeamte des Verbundes der Spiritusbrennereien, am 12. Oktober 1919 an die Kanzlei des Präsidenten der Republik, zu Händen des Kanzlers Samal. In der Zuschrift Oberthors heißt es:

„Im Juni d. J. (1919) mußte ich über Anfragen des amerikanischen Obersten Goodera, des Präsidenten der internationalen Kohlenmission, nach Berlin fahren, um gemeinsam mit ihm über einen neuen Vertrag über die gegenseitigen Kohlenlieferungen zu verhandeln. Von dieser meiner Reise erfuhr das Mitglied der Nationalversammlung Kubicek, der mich bat, ich möge durch meinen Einfluß in Berlin eine Einfuhrbewilligung auf 10.000 Hektoliter Abshnth erwirken, aber unter der Bedingung, daß die deutsche Regierung die Bewilligung zu einer gleichzeitigen Einfuhr

von sechs Waggons Grötte, einem Produkt der A. G. Grötte-Wantoch, deren Präsident er ist, erteile. Der Preis des Spiritus beträgt 25 Kronen pro Liter, und wenn der Liter nur um eine Krone teurer verkauft wird, geht daraus ein Gewinn von einer Million Kronen hervor. Ich lehnte jedwede Teilnahme an ähnlichen Geschäften ab; da ich bereits den Vertrag bezüglich meiner Stellung bei der Spiritusbrennerei in der Tasche hatte, interessierte mich die Sache und ich verpochte Dr. Kubicek, daß ich in Berlin mit dem mir bekannten Rittmeister Lustig sprechen werde, damit er sich der Sache annehme. Vor Abgang des Zuges kam Dr. Kubicek auf den Bahnhof, stellte mir Herrn Wantoch vor und bat mich, ihn mitzunehmen. In Berlin ersuchte ich Lustig, sich Wantoch anzunehmen, versicherte ihm aber, daß ich an dem Geschäft nicht im geringsten beteiligt sei und bat ihn, mir das Ergebnis der Verhandlungen feinerzeit mitzuteilen.

Unsere Spiritusbrennereien waren damals mit Spiritus geradezu überfüllt. In einer so heißen Zeit hat sich ein Mitglied der Nationalversammlung da u hergegeben, die Spirituszufuhr von der Bedingung abhängig zu machen, daß die Vitaforschung nach Deutschland gestattet werde, nur damit die Firma, deren Funktionär er ist, verdiene. Ich teilte diese meine Erfahrungen dem Industriellen Herrn Dr. Kolm, dem Wiener Vertreter des Spirituskartells mit, dieser sagte alles dem Direktor der Spiritusverkaufsstelle Verka, und der gab es wieder Dr. Kubicek weiter. Kubicek begann nun rücksichtslos gegen mich zu agitieren. Der Besitzer der Jungbunzlauer Spiritusbrennerei Lederer erklärte schließlich, daß, falls ich gewählt werde, Dr. Kubicek es durchsetzen würde, daß das Spiritusmonopol eingeführt wird. Als ich von diesen Intrigen erfuhr, ersuchte ich den Abg. Bradac, seinen Klubkollegen entsprechend zuzureden, da ich sonst genötigt wäre, es, was ich vom Mißbrauch der Abgeordnetenmandate wisse, direkt dem Herrn Präsidenten Masaryk mitzuteilen.

Das Berliner Geschäft ist Herrn Dr. Kubicek nicht so gelungen, wie er es gewünscht hat. Seine beliebte Grötte wollten sie dort nicht. Lustig empfahl ihnen, sich an einen gewissen Herzberg in Köln a. Rh. mit seiner Empfehlung zu wenden; dieser werde vielleicht eine größere Menge Spiritus in den Fabriken für Kölnisch-Wasser unterbringen können. Und so geschah es auch. Nach Köln wurde Spiritus ausgeführt, aber die Herren vergaßen ganz auf die Tätigkeit Lustigs und teilten sich allein in die Beute. Lustig schätzte den Anteil eines jeden der Teilnehmer auf zwei Millionen Mark.

Gemäß der staatlichen Vorschriften sollte der Erlös aus dem Geschäft, nach Abzug der Rohstoffkosten und der Spesen, dem Staate zufließen, die agrarischen Parlamentarier haben aber dabei den Staat um achtzehn Millionen tschechische Kronen (36 Milliarden österreichische Kronen) geprellt. Aus dem Schreiben des Dr. Oberthor geht ferner hervor, daß von dem Treiben die Spitzen der agrarischen Partei, Stanal, Ministerpräsident Svehla, der heutige Senatspräsident Donat, Bradac und Rohlicek gewußt haben. Sie haben sich direkt und durch Mittelspersonen bemüht, von dem unbequemen Mitwisser mit einer Million tschechischer Kronen das Schweigen zu erkaufen. Oberthor erhielt auch die Mission, wendete sich aber an den Ministerpräsidenten Svehla, damit dieser mit den Schädlingen aufträme. Svehla hat ihn aber nicht empfangen.

Es wären demnach also der Kanzlei des Präsidenten der Republik bereits im Jahre 1919 die Anfänge der Spirituskorruption bekannt gewesen. Hat Kanzler Dr. Samal dem Präsidenten Masaryk von dieser Zuschrift Mitteilung gemacht? Oder hat Dr. Samal sonst etwas unternommen, um der Hydra der Spirituskorruption entgegenzutreten?

Die Marienbader Beratungen.

Am gestrigen Nachmittage sind nach Marienbad, wo sich bekanntlich derzeit Ministerpräsident Svehla befindet, noch die Minister Běchyň, Štěpánov und Šramel, sowie Abgeordneter Šramel abgereist. Durch diese Tatsache erhalten wohl die Gerüchte, die von Verhandlungen der Tschechen mit der deutschbürgerlichen Arbeiterschaft, insbesondere mit den deutschen Agrariern in den letzten Tagen durch die Blätter gingen, neue Nahrung. Halbamtlich wird zwar versichert, daß die genannten tschechischen Politiker nach Marienbad fahren, „um den hier zur Erholung weilenden Ministerpräsidenten Svehla zu besuchen und mit ihm aktuelle, die Frühherbstfrage betreffende Fragen zu besprechen“. So sagt nämlich das wahrscheinlich inspirierte, jedenfalls aber gut informierte „Česté Slovo“, welches auch die Nachrichten von „irgendwelchen Verhandlungen mit den Deutschen“ in Marienbad als bloße Erfindung bezeichnet. Das Blatt führt auch die Anwesenheit Kramar ins Treffen, „von dem vielleicht niemand behaupten wird, daß er nach Marienbad fährt, um sich an irgendwelchen Friedensverhandlungen mit den Deutschen zu beteiligen“, um Herrn Svehla vom Vorwurf der Verhandlungen mit den Deutschen, den die Nationaldemokraten und der rechte Flügel der Nationalsozialisten gegen ihn erheben, reinzuwaschen.

Karl Vanek gestorben.

Karl Vanek, eine bekannte Gestalt der Brüner tschechischen Arbeiterbewegung, ist Samstag um 5 Uhr früh einem Herzschlage erlegen. Vanek hatte ein Alter von bloß 55 Jahren erreicht und wurde so seiner vielseitigen Tätigkeit, für die er Begabung und Initiative mitbrachte, vorzeitig entrisen. Das tschechische Proletariat Brünns, in dessen Diensten er sein Leben lang tätig gewesen war, verliert in ihm einen seiner besten Köpfe, einen seiner begabtesten Führer.

Vanek war gelernter Tischler und als Tischlergeselle trat er in die Arbeiterbewegung ein, in deren mannigfachen Formen er sich bald an hervorragender Stelle betätigte. Im Jahre 1896 trat er in die Redaktion des „Zapadocěšsky lidu“ ein, wurde im Jahre 1897 Verwalter der Bezirkskrankenkasse in Jungbunzlau, ein Jahr später der Krankenkasse in Budweis. Im Jahre 1901 wurde er Parteisekretär in Prag und kam dann im Jahre 1903 nach Brünn als Sekretär der Allgemeinen Arbeiterkrankenkasse. Diese Stelle bekleidete er bis in die Tage des Umsturzes. In Bräun wurde er „Česté Slovo“ und Zentralist und neben Lufar der Führer des Separatismus auf Brüner Boden. Seine Situation war infolge des Umstandes, daß die Mehrheit der Brüner Arbeiter im Lager des Zentralismus stand, erschwert, und auch sein Verhältnis zur deutschen Partei war infolge des starken nationalen Einschlages, den die separatistische Bewegung aufwies, ein weniger freundliches. Im Jahre 1906 wurde er in den mährischen Landtag gewählt, seine Kandidatur in den Reichsrat im Jahre 1907 war erfolglos, erst 1911 gelangte er ins Wiener Parlament. Nach dem Umsturz wurde er der erste tschechische Direktor der mährisch-schlesischen Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt. Am sich dieser Aufgabe widmen zu können und die Funktion in der Verwaltungskommission der Stadt Brünn ganz ausfallen zu können, legte er seine übrigen Mandate nieder. Die ersten Wahlen für den Brüner Gemeinderat machten die tschechische Sozialdemokratie zur stärksten Partei und wählten Vanek zur Würde des ersten Bürgermeisters von Groß-Brünn empor. Die Spaltung der sozialdemokratischen Partei führte ihn ins Lager der Kommunisten und zwang ihn zur Niederlegung der Bürgermeisterwürde. Als Obmann des kommunistischen

Klubs trat er in Opposition zur Mehrheit des Rathauses und wählte den in der Ratstube Regierenden manche Unannehmlichkeiten zu bereiten. Vanek war auch ein fleißiger Journalist und führte trotz der geringen Schulbildung eine geschickte Feder. Neben vielen Artikeln, die von ihm in der tschechischen Partei- und später in der kommunistischen Presse erschienen, vermittelte er den Arbeitern durch Uebersetzungen die Kenntnis von Bebel's „Die Frau und der Sozialismus“, von Kautsky's „Sozialer Revolution“, von Kempes „Christus und die Sozialdemokratie“. So ist Kar Vanek eines von den gänzendsten Beispielen geistigen und sozialen Aufstiegs, welche die sozialistische Arbeiterbewegung aufzuweisen hat. Der ehemalige Tischlergeselle bringt es bis zum Bürgermeister einer großen Stadt, zum leitenden Beamten eines der größten Sozialversicherungsinstitute, zum angesehenen politischen Redner und Schriftsteller. In der Arbeiterbewegung Brünns wird sein Name fortleben und fortwirken.

Aus dem Abgeordnetenhaus. Folgende Ausschüsse werden Sitzungen abhalten: das Subkomitee für Sozialversicherung am Dienstag, den 26. Feber um halb 2 Uhr nachmittags, der Immunitätsausschuss am 27. Feber um halb 3 Uhr nachmittags, das Präsidium des Abgeordnetenhaus am Donnerstag, den 28. Feber um halb 2 Uhr nachmittags.

Telegramme.

Dienstag Arbeitsaufnahme der Doder.

London, 23. Feber. (AP.) Man erwartet, daß am Dienstag die Arbeiten in den Dods wieder aufgenommen werden. Die Führer der Streikenden haben sich in die einzelnen Bezirke begeben, um der Arbeiterschaft die Bedingungen des Abkommens auseinanderzusetzen und ihnen dessen Annahme zu empfehlen.

Der Führer des Unterhauses Clynes besaßte sich gestern in einer Rede mit dem Streik der Dodarbeiter und sprach die Ansicht aus, daß es angezeigt wäre, Mittel zu suchen, durch welche sich ein Kompromiß noch vor dem Ausbrechen derartiger Konflikte herbeiführen ließe. Das Ergebnis neuer ähnlicher Konflikte sind nicht nur Verluste der sich bekämpfenden Parteien, sondern auch die Öffentlichkeit wird durch sie in Mitleidenschaft gezogen. Der Redner sprach die Ueberzeugung aus, daß es auf Grund weiterer Erfahrungen in der Industrie und der Sozialpolitik gelingen wird, Methoden zu finden, durch welche ähnliche Verluste verhindert werden können.

Borm Essen sprach man anders.

London, 23. Feber. Churchill erklärte auf einem Essen der Liga der englisch-sprechenden Völker, das gestern stattfand, die einzige Hoffnung auf das Wiederausleben Europas liege in einem freundschaftlichen Zusammenwirken zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Dieses Ideal sei keineswegs unerreichbar.

Der amerikanische Volschaster Kellogg erklärte, Großbritannien und Amerika könnten mehr tun, als die übrige Welt, um den Frieden aufrechtzuerhalten. Eine wirkliche und dauernde Entente zwischen dem britischen Volke und den Vereinigten Staaten könnte nicht in einem Tage zustande gebracht werden. Im übrigen könne eine solche Entente nicht geschaffen werden durch Offensivverträge oder Defensivbündnisse, auch nicht durch Verträge von Zufalls-Staatsoberhäuptern; sie setze vielmehr voraus gemeinsame Ideale und

Der Ruf der Wildnis.

Von Jack London.

18

Sol-lets, der Einäugige, hielt noch immer ehrlich bei der Arbeit aus und war traurig darüber, daß er nur noch so wenig Kraft zum Ziehen hatte; Teel, der den Winter hindurch nicht so weit marschiert war, wurde jetzt mehr geschlagen als die anderen, da er frischer war; Bud war immer noch an der Spitze des Zuges, war aber nicht länger imstand, streibe auch nicht mehr danach, die Disziplin durchzusetzen. Die halbe Zeit war er durch Erkrankung blind und konnte nur durch den schwachen Schimmer seiner Augen und das dumpfe Gefühl seiner Füße die Spur halten.

Es war wundervolles Frühlingwetter, aber weder Mensch noch Hund gewahrte etwas davon. Täglich ging die Sonne früher auf und später unter. Früh um drei Uhr war es schon dämmerig, und abends um neun war noch Zwielicht. Den ganzen langen Tag schien die Sonne. Die geisterrhafte Winterstille war dem großen Frühlingswesen des neu erwachenden Lebens gewichen. Dieses Leben ging über das ganze Land, das erfüllt war von neuer Lebenslust. Es kam von den Dingen, die wieder Leben und Bewegung hatten, und die während der langen kalten Monate wie tot gewesen waren und sich nicht gerührt hatten. Der Saft stieg in den Tannen; die Weiden und Epen hatten junge springende Knospen; Sträucher und Weinstöcke kleideten sich in junges Grün. Nachts sangen Peinaden, und am Tag raschelten alle Arten von kriegenden und schleichendem Getier der Sonne entgegen. Rebhühner und Spechte flogen auf und hämmerten im Wald. Einhorchen plapperien, Vögel sangen, und hoch oben zog wildes Geflügel, vom Süden kommend, und durchschnitt in geschickten Keilen die Luft.

Von jedem Abhang tropfte das fließende Wasser, die Musik unsichtbarer Quellen. Alles taute, dehnte sich und barst. Der Nilou machte Anstrengungen, sich von seinem Eis zu befreien. Das Wasser nahm es von unten weg und die Sonne von oben. Es bildeten sich Wülldäher; Spalten entstanden und dehnten sich aus, während dünne Eistüde durch diese hindurch in den Fuß fielen. Und mitten in all diesem Bersten und Werden und Pochen des erwachenden Lebens, unter der strahlenden Sonne und durch die sanft wehende Luft, taumelten wie Todeswandlerer die zwei Männer, die Frau und die Hunde.

Während die Hunde abwechselnd fielen, Mercedes weinend auf dem Schlitten saß, Sal suchte, und Charles Augen gedankenvoll trauten, wandten sie in das Lager von John Thornton an der Mündung des weißen Flusses. Als sie anhielten, fielen die Hunde hin, als wären sie alle toteschlagen worden. Mercedes trocknete die Augen und sah nach John Thornton. Charles setzte sich auf einen Baumstamm, um zu ruhen. Weil er sehr steif war, mußte er sich langsam und vorsichtig setzen. Sal führte das Wort. John Thornton war gerade im Begriff, die letzte Hand an einen Kristall zu legen, den er aus einem Stück Birkenholz angefertigt hatte. Er schaute an dem Stein und hörte zu, gab einfühlige Antworten, und, wenn er gefragt wurde, kurzen Bescheid. Er kannte diese Art Leute und er gab seinen Rat in der Gewissheit, daß er nicht befolgt würde.

„Sie sagten uns da droben, daß die Bahn im Begriff sei, aufzutauen, und daß es für uns das Beste sei, auszuweichen.“ Er sagte dies als Antwort auf Thorntons Warnung, es nicht weiter auf dem faulen Eis zu wagen. „Man sagte uns, wir würden den weißen Fluß nicht erreichen und hier sind wir.“ Das Letztere sagte er mit einem triumphierenden und höhnischen Lächeln. „Und sie haben Euch die Wahrheit gesagt.“

antwortete John Thornton. „Die Bahn taut tüchtig auf und kann jeden Augenblick verschwinden. Nur Narren mit dem blinden Glück eines Narren konnten das schaffen. Ich sage Euch gerade heraus, ich würde meine Rippen auf diesem Eis nicht für alles Gold von Alaska wagen.“

„Deshalb, weil du kein Narr bist, denke ich,“ sagte Sal. „Aber es ist einerlei, wir gehn nach Dawson.“ Er wickelte seine Peitsche ab. „Steh auf, Bud! He! Steh auf, vorwärts!“ Thornton fuhr in seiner Arbeit fort. Er wußte, daß es unnieht war, zwischen einem Narren und seine Narrenheit zu treten; und zwei oder drei Narren mehr oder weniger änderten das Bild nicht.

Aber das Gespann erhob sich auf Hals Kommando nicht. Die Hunde befanden sich schon lange in einem Zustande, in dem Schläge notwendig waren, um sie aufzulagen. Die Peitsche traf erdarmungslos hierhin und dorthin. John Thornton biß die Lippen zusammen. Sol-lets war der erste, der mühsam auf die Füße kam. Teel folgte. Dann kam Joe, der schmerzlich heulte. Pike machte große Anstrengungen. Zweimal, als er schon halb auf war, fiel er um und erst beim dritten Versuch gelang es ihm, hochzukommen. Bud machte keinerlei Versuche, sondern blieb ruhig liegen, wo er hingefallen war. Die Peitsche traf ihn fortgesetzt, aber er wimmerte nicht und machte auch keine Anstrengungen, aufzustehen. Thornton schickte sich mehrmals zum Sprechen an, aber er änderte seine Meinung. Seine Augen wurden feucht, und als die Peitsche immer noch in Bewegung blieb, stand er auf und ging unentschlossen hin und her. Zum erstenmal hatte Bud genügenden Grund dazu gegeben, daß Sal in Wut geriet. Dieser vertauschte die Peitsche mit dem gebrauchlichen Knüttel, aber auch unter dem Hagel der härteren Schläge, die jetzt auf ihn fielen, weigerte sich Bud, aufzustehen. Wie seine Gefährten, so war auch er nur schwer imstand,

sich aufzurichten, aber er nahm sich im Gegensatz zu ihnen vor, überhaupt nicht aufzustehen. Er hatte eine unbestimmte Ahnung eines bevorstehenden Schicksals. Diese Ahnung hatte schwer auf ihm gelastet, als er das Ufer erreichte, und war noch nicht von ihm gewichen. Das dünne und faule Eis, das er täglich unter seinen Füßen gefühlt hatte, erschien ihm jetzt als Vorzeichen eines nahen Unglücks, in das sein Herr ihn jetzt hinein treiben versuchte. Er weigerte sich aufzustehen. So schrecklich hatte er gelitten, und so weit war er herunter, daß die Schläge ihm nicht mehr viel anhaben konnten. Und als sie andauernd auf ihn herabfielen, begann der Lebensfunken, der noch in ihm war, zu flackern und drohte zu erlöschen. Es war beinahe mit ihm zu Ende. Er hatte ein seltsames Gefühl, ein Gefühl, als ob er aus großer Entfernung geschlagen würde. Die letzten Schmerzensempfindungen verließen ihn. Er fühlte nichts mehr, nur ganz schwach konnte er den Aufschlag des Knüttels auf seinen Körper hören. Aber es war nicht mehr sein Körper, es schien alles so weit weg.

Und dann sprang plötzlich ohne vorherige Ankündigung mit einem unartikulierten und mehr tierischen Schrei John Thornton gegen den Mann, der den Knüttel schwang. Wie von einem fallenden Baum getroffen fiel Sal um. Mercedes schrie. Charles sah ernsthaft zu, wickelte seine tränenden Augen, konnte aber wegen seiner Steifheit nicht hochkommen.

John Thornton stand über Bud; er konnte sich kaum beherrschen, und war vor Zorn so außer sich, daß er kaum sprechen konnte.

„Wenn du den Hund noch einmal schlägst, bringe ich dich um,“ brachte er schließlich mit erstickter Stimme heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Ziele und den Willen angemessener Berücksichtigung der gegenseitigen Rechte und des gegenseitigen Plages in der Welt. Die englisch-sprechenden Völker hätten in Europa große Arbeit zu leisten.

Strafe für Birmafens.

Paris, 22. Feber. Havas meldet aus Koblenz: Die Rheinlandkommission hat den wegen der verübten Bluttaten verhängten Belagerungszustand im Kreise Birmafens bis zum 29. Feber verlängert. Sie hat gemäß der im Berichte des Generals Degoutte ausgesprochenen Ansicht entschieden, daß kein Grund vorhanden sei, den Belagerungszustand auf andere Orte auszudehnen.

„Eventuelle Konzessionen“ an der Ruhr

Paris, 23. Feber. Dem „Echo de Paris“ zufolge hat gestern nachmittags eine Konferenz stattgefunden, in der Ministerpräsident Poincaré, Kriegsminister Maginot und General Degoutte teilgenommen haben. Anlässlich dieser Konferenz wurde die Situation in Deutschland, ferner die Eventualität der Ueberreichung des Berichtes der Expertenkommission geprüft.

Zu gleicher Zeit wurden die eventuellen Konzessionen, die Frankreich an der Ruhr zugestehen könnte, ohne daselbst wehrlos zu werden, behandelt.

Ebert gegen einen Ehrabjahnender.

Berlin, 23. Feber. In einem offenen Briefe an den Reichspräsidenten Ebert hat Dr. Ganser in der „Münchener-Augsburger Abendzeitung“ gegen denselben erneut den Vorwurf des Landesverrates erhoben. Schon vor zwei Jahren hatte Ganser behauptet, der Reichspräsident sei ein Landesverräter, weil er im Jahre 1917 in einem Munitionsarbeiterstreik Leiter gewesen sei. Der Reichspräsident hat im Juni 1922 deswegen Klage erhoben. Da jedoch durch die bayerischen Gerichte das Verfahren einhalb Jahre lang hingezogen wurde, verzichtete der Reichspräsident kürzlich auf eine weitere Verfolgung, zumal da die Vernehmung der Zeugen die Behauptung Gansers als unbegründet erwiesen hatte. Da Ganser nunmehr seine Behauptung aufrecht erhält, sieht sich Reichspräsident Ebert erneut veranlaßt, Strafantrag zu stellen, der jetzt bei der Berliner Staatsanwaltschaft durchgeführt wird.

Deutsche Metallarbeitertagung.

Berlin, 23. Feber. (Eigenbericht.) Der Verbandstag der Metallarbeiter in Kassel wurde heute beendet. Als Tagungsort für die nächste Verbandstagung wurde Bremen bestimmt. Bei den Wahlen in den Vorstand wurde der bisherige Vorstand mit 250 gegen 30 Stimmen wiedergewählt. In einer Abstimmung gegen Ende des Verbandstages wurden die vom Vorstand vorgeschlagenen Ausschüsse führender Oppositioneller mit 321 gegen 157 Stimmen bestätigt. Unter den dadurch endgültig aus dem Metallarbeiterverbande ausgeschlossenen befinden sich unter anderen der kommunistische Reichstagsabgeordnete Matzahn, der unabhängige Landtagsabgeordnete Riech und die bekannten Führer der Opposition Richard Müller und Max Jiese.

Sinken der Arbeitslosigkeit in Deutschland.

Berlin, 23. Feber. (Eigenbericht.) Die Arbeitslosigkeit in Deutschland nimmt in letzter Zeit fühlbar ab. So hat in Berlin in der laufenden Woche die Zahl der Unterstützungsberechtigten von 180.000 auf 167.000, also um 13.000 abgenommen. Allein der Arbeitsnachweis der Buchdrucker konnte in der laufenden Woche 500 Buchdrucker wieder zur Einstellung bringen.

Eine Ausrüstungskomödie in Rom.

Berlin, 23. Feber. Der Vertreter der „Boschischen Zeitung“ hatte eine Unterredung mit dem Admiral Acton, dem Chef der italienischen Delegation bei der in Rom tagenden Konferenz für die Abrüstung zur See. Acton erklärte, das russische Programm für die Abrüstungen im Schwarzen Meere sei eine klare Fortsetzung des früheren zaristischen Programmes. Der russische Vertreter machte geltend, daß Rußland keine Verpflichtungen eingehen könne, bevor nicht auch von türkischer Seite eine amtliche Ausrüstung vorliege. Die russischen Vorschläge seien auch bezüglich der Abrüstungen in den nördlichen Gewässern sehr präzise. Der russische Vertreter wies darauf hin, daß das Verschwinden der deutschen Flotte für Rußland kein Grund sei, seinerseits mit seinen Abrüstungen zurückzugehen.

Sozialistische Balkankonferenz.

Bularest, 23. Feber. Am 11. März findet in Bularest eine sozialistische Balkankonferenz statt, an der die sozialistischen Parteien Rumaniens, Jugoslawiens und Bulgariens teilnehmen werden. Für den Exekutivanschuß der sozialistischen Internationalen werden ihr Sekretär Dr. Friedrich Adler, der Abgeordnete des englischen Unterhauses Buxton und das ehemalige Mitglied der georgischen sozialdemokratischen Regierung Cerebelli der Konferenz beizuwohnen.

Der Wiener Baubeamtenstreik geht weiter.

Wien, 23. Feber. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen zwischen den Vertretern der Baubeamten und den Unternehmern dauerten heute von 10 bis 2 Uhr und nachmittags von 4 bis 10 Uhr ununterbrochen fort. In den Nebenfragen wurde eine gewisse Annäherung erreicht, in den Hauptfragen, vor allem in der Frage der Gehaltserhöhung, hat der Bauverband bisher noch keine Zugeständnisse gemacht. Morgen werden die Vertreter beider Teile ihren Auftraggebern berichten, worauf dann Montag um halb 1 Uhr die Verhandlungen fortgesetzt werden. Der Streik dauert infolgedessen noch weiter.

Wenn Diplomaten blödeln.

Paris, 23. Feber. Der Gesandte des Königreiches S. S. in Paris, Spalajkovic, hat einem Vertreter des „Matin“ gegenüber erklärt, daß bulgarischerseits für das Frühjahr ein Angriff gegen Serbien vorbereitet wird. „Genauen Informationen“ zufolge soll die Aktion vom mazedonischen Ausschuh in Sofia geleitet werden. Als Operationsbasis sei das Strumatal auserwählt. Es sollen auch verschiedene abenteuerliche Elemente aus der Türkei und Albanien zur Teilnahme gesichert worden sein. (Das abenteuerlichste Element, dessen Teilnahme an der patriotischen Sache schon heute sicherste, ist zweifellos der Herr Gesandte selbst. Anzunehmen, daß das gänzlich isolierte und niedergeschlagene Bul-

garien an ein erstes Unternehmen gegen das durch seine Allianz sehr gestärkte Jugoslawien auch nur dachte, ist idiotie. D. Red.) Heute ist ein Vertreter der reichsdeutschen Bauangestellten, Benno Marx, in Wien eingetroffen und hat vormittags in zwei Versammlungen der Streikenden gesprochen. Er erklärte, daß die deutschen Bauangestellten die österreichischen Kollegen nicht nur moralisch, sondern auch materiell unterstützen werden, wenn die Banken die Verhandlungen über den 1. März hinausziehen sollten. In einer Streikversammlung teilte Nationalrat Genosse Alkina mit, daß auch für den Fall, daß der Streik über den Ersten hinausgehen sollte, vorgesorgt ist. Von ungefähr 2000 Profiaristen und Oberprofuristen, die es in Wien gibt, arbeiten im ganzen 25 bis 30, also etwa ein Prozent, als Streikbrecher.

garien an ein erstes Unternehmen gegen das durch seine Allianz sehr gestärkte Jugoslawien auch nur dachte, ist idiotie. D. Red.)

Aufflammen der jugoslawischen Irredenta.

Belgrad, 23. Feber. Wie aus Agram gemeldet wird, veranstaltete der dortige Stadtrat gestern wegen des Verlustes von Fiume eine Trauerkundgebung. In dieser Sitzung, zu der die Stadträte in Trauerkleidung erschienen waren, wurde gegen den in Rom abgeschlossenen Vertrag und gegen die Annexion Fiumes protestiert und der Hoffnung für die künftige Befreiung der Stadt Fiume Ausdruck gegeben.

Wie eins den Verfolger los wird.

Von Richard Curinger.

Ein ehrsam Weib wurde viel verfolgt von einem alten Geden, der ihr allerweg schier den Rodsaum abtrat, so lief er hinter ihr her, sie kommt nicht auf den Markt, Meerrettich holen, nicht zur Kapell, ihre Andacht tun, noch sich lästern, überhaupt: er ließ nicht lud noch loder. Bald würd es eine Schand vor aller Welt.

Da sagt sie's ihrem Ehegatten an, damit er ihr sollt raten, sprach: „Was tu ich da?“

Der gab zur Antwort: „Tu das: Diesmal, wo du ihn siehst, so dreh dich um und sag: Euer Anhänglichkeit hat mein Herz erweicht. So kommt die Nacht zu mir, daß Ihr mich möget haben! Aber kommt nur nicht zu spät, ich denk um sechs, und ruht bis dahin; Herr; die Nacht, dent ich, sollt Ihr kein Aug nicht schließen.“

Und da sie sich gar sehr verwundert und nicht recht verstand, so sprach er noch einmal: „Tu's nur!“

Und da sie ein brav ehelich Weib war ohne Arg und Falch, ihm auch gehorante in allem, das ihr billig und doch teuer schien, so tat sie, wie er sie belehrt. Traf auch den alten Geden an, dreht sich und sprach: „Euer Anhänglichkeit hat mein Herz erweicht. So kommt die Nacht zu mir, daß Ihr mich möget haben! Aber kommt nur nicht zu spät, ich denk um sechs, und ruht bis dahin; Herr; die Nacht, dent ich, sollt Ihr kein Aug nicht schließen.“

Dem Alten aber fuhr ein Schreden ins Gebirn, er dacht: „Was tu ich nur!“, wandt sich um und kam nie wieder.

„Siehst du,“ so sprach ihr Ehegatten, „wie eins den Verfolger los wird! Solches hat noch jedesmal geholfen.“

Und wenn sie auch nicht verstand, wieso, so erzählt sie's doch voller Freud der Wittib, ihrer Freundin, die auch verfolgt war von einem jungen Menschen, der ihr allerweg schier den Rodsaum abtrat, so lief er hinter ihr her, sie kommt nicht auf den Markt, Meerrettich holen, nicht zur Kapell, ihre Andacht tun, noch sich lästern, überhaupt: er ließ nicht lud und loder. Bald würd es eine Schand vor aller Welt.

Also, sie sprach: „Tu das: Diesmal, wo du ihn siehst, so dreh dich um und sag: Euer Anhänglichkeit hat mein Herz erweicht. So kommt die Nacht zu mir, daß Ihr mich möget haben! Aber kommt nur nicht zu spät, ich denk um sechs, und ruht bis dahin; Herr; die Nacht, dent ich, sollt Ihr kein Aug nicht schließen.“

Und da die Wittib sich gar sehr verwundert, daß ein Ehegatten seiner eignen Gattin solcherlei geraten, und daß es gar geholfen hab, so sprach die Freundin noch einmal: „Tu's nur!“

Die Wittib aber war ein breves Weib, wann sie auch keinen Mann nicht mehr ihr eigen nannte, sondern ihn schon untern Boden gebracht, auch ohn Arg und Falch, schlug einen guten Rat nicht aus, wo er ihr billig und doch teuer schien, und tat, ganz wie man sie belehrt. Traf auch den jungen Fronten an? dreht sich um und sprach: „Euer Anhänglichkeit hat mein Herz erweicht. So kommt die Nacht zu mir, daß Ihr mich möget haben! Aber kommt nur nicht zu spät, ich denk um vier, und ruht bis dahin; Herr; die Nacht, dent ich, sollt Ihr kein Aug nicht schließen.“

Da fuhr dem Jungen die Freud in das Gebirn, daß er dacht: „Was tu ich nur!“, und ging gleich mit.

„Nun, hat's geholfen?“ fragt den nächsten Tag die Ehefrau die Wittib.

„Und wie!“

„Siehst du,“ so sprach die Ehefrau, „wie eins den Verfolger los wird und die Schand vor aller Welt.“ Und sie erzählte weiter, und hat mir's

auch erzählt, daß ich's euch auch erzähle. Denn es hat noch allemal geholfen.

So oder so.
Aus Bagel Bunt, 50 herzhafte Schwänke. Verlag Walter Seifert, Stuttgart.

Wir haben unsere Endziele ans Ende des Horizonts gesetzt. Wir sind eine Partei von Idealisten, wir sind eine Partei, die sich auf die fernen Planeten gebirge des Traumlandes gründet und die eine soziale Organisation zustande bringen will, die vollkommener und den Menschen angemessener ist, als jemals eine in der Geschichte war. Das ist die Wahrheit.
Ramsey MacDonald.

Die tschechische Krone notiert in:
Neu Herz 100 Kr Dollar 2.00/75
Zürich 100 Schweiz. Frank 16.73/75
Berlin 1 Mark 122.500.000.000/00

Tages-Neuigkeiten.

Vater Baptiste.

Von Wilhelm Lammszus.

(Aus dem Buche „Das Menschenschloßhaus“.)

Denselben Mittag, als ich sah, wie zwei sich fertig machten, um mit dem Heimtransport zum Bahnhof zu gehen, ergriß mich plötzlich die Idee, mich auf die Beine zu machen und mich fand jacob auf die Eisenbahn zu setzen. Aber als ich auf den Korridor trat, schlug mir ein heftiger Krampf auf die Brust, ein Chrenfausen fiel mich an, als ob eine riesengroße Stachlammie vor meinen Ohren brause. Und ich sah mich verfahren, war mir das Bewußtsein verschwunden.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einer kleinen Kammer. Der alte Lehrer deutete sich über mich und wusch mir die Schläfen mit einem Schwamm. Eßiggeruch stieg mir in die Nase. Und dann sagte der Alt mich unter die Schulter und half mir aufzustehen.

Da sah ich nun auf dem gebühten Sofa, und der Greis sprach freundlich auf mich ein. Und als er merkte, daß ich ihn verstand, daß ich französisch sprach, wurde er aufgeräumt.

Ja, er hätte mich auf dem Korridor gefunden, gerade vor seiner Tür. Hier diese Kammer, das wäre sein Wohngemach. Das wäre der einzige Raum, der nicht voll voll Verwundeten läge. Das Strohlager da in der Ecke wäre sein Nachtlager.

Wo denn das Bettzeug aus dem Bett geblieben war?

Das hätten die Verwundeten bekommen, die könnten's besser gebrauchen. Er konnte sich ganz gut mit Stroh behelfen. Was? Wie es dranhin stünde? Nicht gut! Nicht gut! Es würde wohl noch etliche Zeit dauern; denn die Schlacht sei wieder zum Stehen gekommen. Jenseits der Marne haben die französischen Reserven ihre geschlagene Armee aufgenommen und eine lang vorbereitete Verteidigungsposition besetzt. Da liegen sie einander gegenüber in meilenweiter Front. Die Deutschen versuchen zu stürmen. Aber die Maschinengewehre räumen so unter ihnen auf, daß in den Gräben sich die Leichen türmen. Immer neue Armeekorps ziehen sie zusammen. Alle Pfliegerkolonnen sind am Werk. Aber die letzte Schlacht kann nicht entschieden werden; denn die Truppen sind erschöpft und dem Zusammenbruch nahe.

So erzählte der alte Lehrer. Und dann sah er mich lange an und fragte, wie alt ich wäre.
Neunundzwanzig.

Ob ich Kinder hätte.
Ja, einen Jungen und ein Mädchen.
Da nahm er eine Photographie von der Komode und gab sie mir. Ein junger, schmucker Mann schaute mich an.
Das war sein Sohn, der wäre auch drüben in der Front. Er hätte schon lange keine Nachricht von ihm bekommen.
Und dann zeigte er mir noch ein Bild. Das war die Braut seines Sohnes. Die wohnte in dem nächsten Dorf. Sie hätten eben Hochzeit machen wollen, da wäre über Nacht der Krieg gekommen. Nun käme sie jeden Tag herüber und könnt es gar nicht erwarten, daß der schlimme Krieg zu Ende ging.

Was war denn das?
Was war denn das?
Es klopf an die Tür. Die Tür geht auf. Die Krankenschwester steht auf der Schwelle. Ob sie noch Wein bekommen könnte, fragte sie. Die Kranken hätten kein en Wein mehr.
Lächelnd, hilfsbereit nickt der Alte ihr zu und geht mit ihr hinaus.

Ich aber sitz hier auf dem Sofa und halte das Bild der Braut in mein endhänden. Große, sprechende Augen schauen aus einem sinnenden Gesicht und sehen doch so glücklich aus, als wären sie in einer lachenden Frühling hinein. Und die hat er vor der Hochzeit lassen müssen. Das muß ein bitterböser Abschied gewesen sein. Nachdenklich seh ich auf und stelle das Bild an seinen Platz neben seinen Bräutigam. Ein schmuckes, schönes Paar. Wie füreinander geschaffen. . .

Da fällt mein Auge auf einen Stapel Zeitschriften, der auf der Komode liegt. „La Paix par le Droit“ steht darauf. „Der Friede durch das Recht.“ Ich nehme das oberste Heft und blättere darin. Es ist die Zeitschrift der französischen Friedensgesellschaft. Eine Notiz fällt mir ins Auge — wie heißt es da? „Achtundneunzigtausend französische Volksschullehrer haben sich der Friedensbewegung angeschlossen. . .“

Wie denn?
Ich fahre auf. Was ist denn dies? . . .
Scheu sehe ich mich um — dies Strohlager da in der Ecke. Da liegt der Greis mit sieben siebzig Jahren Nacht für Nacht. Und dervoellen sein Sohn mirer unserm Kugelregen fällt, teilt der Vater sein letztes Stück Brot, teilt sein Bett mit uns und opfert uns zum Dank dafür, daß wir ihm seinen Sohn erschlagen, die Ruhe und den Frieden seines Alters.

Vangam, schwerfällig geh ich hinaus. Wieder kommt jenes Augenblick über mich. Mir ist, als ob ich jeden Augenblick tot umfallen müßte. Da seh ich, wie sie aus einer offenen Tür einen herustragen, der frisch gestorben ist. An ihr vorüber taumle ich an seinen Platz und bin von Sinnen, eh ich mich gebettet habe.

Bölkischer Geist.

Mit dem geladenen Revolver in der Schule.

Aleo Pleyer, der bekannte Rassenjüngling, der vor kurzem in München sein Untwesen trieb, selbst Naht zu schlecht war und von diesem ausgewiesen wurde, hat nunmehr den Schauplatz seiner erspriehlichen Tätigkeit im Dienste des Hakenkreuzes nach Berlin verlegt. Worin diese „bölkische Erthätigung“ besteht, verrät eine dem Zentrum nahesteheende Korrespondenz, die darüber unter anderem schreibt:

„Dieser Tage fand in der Aula des Berliner Dorotheenstädtischen Realgymnasiums eine Gründungsverammlung der deutschvölkischen Bewegung statt, die ein geradezu niederstimmendes Bild von der ungläublichen Verwirrung darbot, die heute in den jugendlichen akademischen Kreisen Wab gegriffen hat. Es hatte den Anschein, als sollte diese Verammlung nunmehr auch Berlin zu einem Sitz der akademisch-völkischen Bewegung machen, nachdem in München, nach den beschämenden November-Vorgängen, das Monopol doch wohl gebrochen ist. Daraus deutete, daß der fanatische Student Cleo Pleyer, dessen Ausweisung in Bayern im Zusammenhang mit den Ereignissen an der Münchener Universität zur Debatte stand, auch bei der besagten Berliner Gründungsverammlung seine Ideen vertrat. Er tat das unter Ueberbringung der Größe des Ehrenvorsitzenden der Bewegung, Ludendorff. Cleo Pleyer hat sich in München auch dadurch ausgezeichnet, daß er den Führer in der unterstetsten Beschimpfungskampagne gegen die katholischen Studenten und gegen den Kardinal Faulhaber spielte. Daß sein „Geist“ auch schon auf Berlin übergegriffen hat, zeigen Ausführungen, die ein Student namens Lutz in der Berliner Gründungsverammlung der deutschvölkischen Studentebewegung machte. . . Zu welchen Folgen die Politisierung und Radikalisierung unserer Jugend führt, zeigt ja die der Elberfelder höheren Lehranstalten mit Bestimmtheit nachgewiesene Tatsache, daß es absolut nichts Seltenes ist, daß Schüler mit geladenen Revolvern in der Tasche zur Schule kommen!“

Dieser Cleo Pleyer ist bekanntlich der Bruder des „Schriftleiters“ des „Nordböhmischen Tagblattes“ namens Franz Anton Pleyer, der seinerzeit Redakteur einer Prager Tageszeitung nichtarischer Richtung gewesen ist, ohne dabei sein „arishes“ Gewissen bedrückt zu fühlen. Wie man sieht, ist es mit dem „bölkischen“ Geist der Pleyer nicht allzuweit her. Daß sich auch die Zentrumspreffe, der man doch bei Gott nicht den Vorwurf „jüdisch“ oder gar „marxistisch verfeucht“ zu sein machen kann, von dem bubenhaften Treiben dieser Gesellen, mit Abscheu abwendet, zeigt, was von diesen Kreisen zu halten ist.

Entlassene Sträflinge.

Sie träumen, Trunkne, durch verräute Gassen, Gefäß, darin ein strahlend Lichtmeer brandet, In tausend Farben schäumt — im Asphaltstrand: — Form kann die Fülle noch nicht fassen.

Wie Auserstandne tasten sie mit durst'gen Blicken Nach Blätterknospen, die im Frühlingskalem schwellen. . .

Sie streifen von sich modrig' Kleid verwester Zellen Und wachsen flammend auf in irdischem Entzünden.

Doch Stadt erschreckt sie jäh, wie fremdgespenstig Land. . . Dann wieder sind sie tief in sich verklungen. . . Unendlich fern die Zeit, da sie gebannt

In grauem Sarg und hohle Wände Totenlied gesungen. Zerbrochlich lächeln sie, als ob sie irgendwo Erlöschnes fänden, Und streicheln freundes Kind mit scheuen, uneholfsamen Händen. Ernst Toller.

Das deutsche Familienblatt.

Von Hans Bauer.

Es hat einen Titel, der klingt traulich und mild wie die Weife einer ausgeleiterten Spielbox: Die „Gartenlaube“, das „Dahlein“. . . Es hat einen Bildkopf, der riecht nach dem Schweiß an den Ohren geleiteter Filzpantinen und nach dem Speichel in Großväterchens Tabakspfeife. . . Und es hat einen Inhalt, das deutsche Familienblatt, der schmeckt wie Nihorientalkaffee in einer Pfirsichburglaffe.

Solch ein deutsches Familienblatt bringt auf seiner ersten Seite beispielsweise ein Gruppenbild. Das stellt dar — na wenn schon! — den Kronprinzen im Kreise seiner Familie. In Schloß Dels. Der Begleitertext erläutert: „Zehn Jahre gab es für ihn kein Familienleben, da ist Schloß Dels nur von einem erfüllt, von dem unsagbaren, fast unfaßlichen Glück, daß der Kreis nun wieder geschlossen ist. . . Von seinen Ahnen und seiner Mutter hat der Kronprinz diesen edlen Sinn für das deutsche Haus geerbt.“ Dann kommt ein Bild des Geheimen Kommerzienrates Soudso, der ein gläubiger, durch und durch deutscher Mann gewesen sei. Dann wird uns die Großherzogin Marie Adelheid von Luxemburg im Bild gezeigt, von deren Land rühmend gesagt wird, daß eine Abstimmung in ihm zugunsten der Monarchie ausgefallen sei. „Gernnische Reiter als Werber in Pirna beim sächsischen Gemeindevwahlkampf“ (die ein Schild mit sich führen, das auffordert, deutschsozial zu werden) beenden den aktuellen Bilderteil, freilich nicht ohne daß eine Notiz zu diesem Bilde noch feststellt, es moche den Eindruck, als ob die wunderbare Regierungstätigkeit der Herrin Feigener, Wälder und Genossen vielen von denen die Augen geöffnet habe, die bisher sich blind den sozialistischen Führern anvertrauten. Nun kommen die Bilder vom Bobblehorenrennen, eine Käselede, ein paar bunte Sochen: Stilleben, Gänselede, Altväterhausrat, ein entsechtlich kitschiger, aber technisch kostspielig und gut reproduzierter Kunstdruck, ein Artikel: Erinnerungen an zwei Kaiserinnen mit Photographie: Kronprinz Friedrich Wilhelm mit Familie (1870), einige Kleinigkeiten und der Roman: Die Europag. Von S. J. von Zobelitz.

Wenn der Hüter kuschelt und der Stimmes den Achstundentag aufhebt, so wirken sich da politische Temperamente aus, wenn die politische Worte und Taten ins Feld geführt werden müssen. Aber an solch einem deutschen Familienblatt ist ja eben das Klebhaft, daß es kein Temperament hat, daß es keine politische Borniertheit nicht im Tone des Rännders oder Interessenten, sondern in dem der höheren Tochter vorbringt, daß seine antirepublikanische Meinung nur der Niederschlag seiner verkäuflichen Seele ist. Nicht

das ist die Freiheit des deutschen Familienblattes, daß es reaktionär ist, sondern daß es diese Gesinnung als Selbstverständlichkeit voraussetzt.

Wir möchten es trotzdem nicht missen, das deutsche Familienblatt. Seine Jahrgänge sind das lebendige Nachschlagewerk eines kulturellen und politischen Eruentums, von dem wir uns nicht beehren, aber berichten lassen wollen.

Unsere Toten. Unser Chefredakteur Genosse Wilhelm Niehner hat einen sehr schmerzvollen Verlust erlitten. Samstag vormittag starb nach kurzem Leiden seine Mutter Henriette Niehner, eine alte Genossin, die im 76. Lebensjahre stand. Das Leichenbegängnis findet Montag, den 25. Feber um 3 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des Brünner Zentralfriedhofes aus statt.

Konnen gegen Schwangerschaftsoperationen. Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ meldet: Es war eigentlich von vornherein wahrscheinlich, daß der scharfe Ton, der in der Justiz gegen jegliche Form der Schwangerschaftsunterbrechung seit einiger Zeit vorherrscht, schließlich und endlich seinen Ursprung in den hohen klerikalen Kreisen besitzt. So hat vor einiger Zeit das Ordinarat die Oberinnen der verschiedenen geistlichen Orden, welche Krankenpflege üben, aufgefordert, bei der Assistenz bei Schwangerschaftsunterbrechungen Schwierigkeiten zu machen. Im großen und ganzen haben sich die Oberinnen aus Gründen der Vernunft über diese Verordnung hinweggesetzt. Nur die neuernannte Oberin Virginia des Herz-Jesu-Ordens, welche die Pflegschaft im Franz-Josefs-Spital beifüllt, hat es für gut befunden, in ihrer Art die Schwangerschaftsunterbrechung zu bekämpfen. Die Oberin Virginia teilte vor einiger Zeit dem Primarius Professor Lotheisen mit, daß das Ordinarat die Assistenz der Schwestern bei Schwangerschaftsunterbrechungen verboten hat. Dieser Ankündigung folgte sofort die Tat, so daß den Hilfsärzten der Abteilung nichts anderes übrig blieb, als in jenen Fällen, in welchen sie auf Verlangen der verschiedenen Abteilungen, zum Beispiel für innere Medizin, die Schwangerschaftsunterbrechung vorzunehmen hatten, die gesamten Vorbereitungen zu dieser Operation selbst durchzuführen. Die Hilfsärzte und der Assistent mußten die Kübel herbeischleppen, das Verbandzeug bereitlegen, die Instrumente auslösen usw., ein Zustand, der schon deshalb unhaltbar ist, weil der Primararzt oder zum mindesten der Direktor diese gemeinliche Arbeitsverweigerung der Schwestern mit sofortiger Entlassung zu ahnden gehabt hätte. In einem Falle besonders schwerer Blutung wurde die im Nebenzimmer befindliche Schwester gerufen und von ihr verlangt, daß sie behilflich sei. Die Schwester erklärte, daß sie vorher die Oberin um Erlaubnis fragen müsse. Auf die telephonische Anfrage, ob es der Schwester gestattet sei, zu helfen, teilte die Oberin mit, daß dies verboten sei. Man ersieht daraus, in welcher Art und Weise in den Spitälern vorgegangen wird. Unverständlich ist, daß sich die Ärzte so etwas bieten lassen, unverständlich ist, daß der Primarius und verantwortliche Leiter der Abteilung und der Direktor diese Dinge dulden. Die Anzeige über alle diese Dinge ging auch in das Volksgesundheitsamt, mit wenig Erfolg. Man muß verlangen, daß diesem Skandal sofort ein Ende gemacht wird. Nun sieht die Öffentlichkeit auch einmal, wohin die Dinge führen, wenn sich die Klerisei in die Heilkunde mengt.

Eine Beethoven-Gedenktafel in Prag. Der Stadtrat von Prag hat in seiner letzten Sitzung den Antrag, an dem Hause Nr. 284—285 in Prag III. (Lagensta ul.), „Zum goldenen Einhorn“, wo Beethoven im Jahre 1796 durch einige Wochen gewohnt hat, eine Gedenktafel anzubringen, genehmigt.

Auffindung eines Mammutzahnes. Auf dem aufgelassenen Taubau des Albert-Schachtles in Schönfeld bei Ruffig wurde von Personen, die nach Kohle gruben, in einer Tiefe von einem Meter ein Mammutzahn aufgefunden. Dieser Zahn hat eine Länge

von 1 Meter 80 Zentimeter, wiegt 45 Kilo, sein Oberbein ist vorzüglich erhalten. Er wurde dem Museum in Prag übermittel.

Ludendorffs Größtenwahnsinn. Man erinnert sich, daß General Ludendorff wenige Tage vor dem Rutsch am 8. November anlässlich einer Gerichtsverhandlung, in der er als Zeuge auftrat, erklärte, eine Vertagung auf den 10. November könne für ihn nicht in Betracht kommen, da es für ihn dann wichtigeres zu tun gäbe. Jetzt erfährt die „Augsburger Postzeitung“ von ihrem bekannten Mitarbeiter, von Lama, daß Ludendorff bereits im Mai 1922 einem ihm sehr nahestehenden Parteigänger erklärt, hat, daß er spätestens im Dezember 1923 deutscher Reichskanzler sein werde. Interessant ist auch, daß Ludendorff schon so weit in seinem Größtenwahnsinn ging, daß er damals, im Jahre 1922, bereits Bündnisse mit dem Auslande vorbereitete und darüber verhandelte, und zwar sollte es ein solches mit Ungarn und Rumänien werden, das vom bolschewistischen Rußland unterstützt wurde. Alle diese lauberen Dinge erfährt man jetzt aus Rumänien, wo der Mann, mit dem Ludendorff damals im Mai 1922 in geheim verhandelte, nämlich der General Averescu, von seinen eigenen Parteigenossen fürchtbar bloßgestellt worden ist und durch diese Tatsache nun in geringsten abgelehnt hat. Diese Dinge sind um deswillen besonders interessant, weil Ludendorff, wie man hört, im Dillierprozeß sich wieder darauf hinausreden will, daß er keineswegs als Urheber des Staatsstreichs im Bürgerbräukeller in Betracht komme, sondern sich nur „überwacht von der Größe des Augenblicks“ der nationalen Revolution zur Verfügung gestellt habe.

Ein rabiater Lehrlingshänder. In der Salzburger Lehrlingschule der Kammer für Arbeiter und Angestellte erschien die Mutter des beim Bäckermeister Hans Flöckner in Onigl in der Lehre befindlichen Jakob Böschl und gab zu Protokoll, daß Flöckner jun. aus nichtiger Ursache ihrem Sohn einen derartigen Schlag auf den Kopf versetzt habe, daß eine eitrige Mittelohrentzündung und ein Riß im Trommelfell entstanden sei. Der Spezialarzt für Ohrenkrankheiten stellte in seinem Parere fest, daß sich eine im hinteren oberen Quadranten des Trommelfelles befindliche rißförmige Perforation (Durchbohrung) zeigt. Das Gehör ist entsprechend herabgesetzt. Ferner konstatierte der Arzt eine eitrige Mittelohrentzündung, weswegen Böschl sich noch in fachärztlicher Behandlung befindet. Die Salzburger Arbeiterkammer hat die Anzeige sowohl beim Strafgericht, wie bei der Gewerbebehörde erstattet.

Trochis Gesundheitszustand. Das von Dr. Alexandrov gezeichnete Bulletin über den Gesundheitszustand Trochis besagt, daß dieser rasch zu Kräften kommt und daß seine Heilung in nächster Zeit einige Wochen beanspruchen wird. Dr. Alexandrov stellt entschieden in Abrede, daß Trochl an einer Herzkrankung und einer Bronchientuberkulose leidet.

Eine Amnestie für weibliche Häftlinge in Rußland. Das Präsidium des Zentralvollzugsausschusses von Sowjetrußland hat beschlossen, am 8. März in der Landwirtschaft beschäftigte und sonstige Arbeiterinnen bedingt aus der Haft zu entlassen, welche bereits mehr als die Hälfte der Strafe verbüßt haben und bezüglich deren keine Beschränkungen bestehen, daß sie neue Verbrechen begehen.

Seit 14 Tagen schlafend. Ein 12jähriges Mädchen namens Angelina Borlapic, die Tochter eines Belgrader Beamten, wurde von einer tropischen Schlafkrankheit befallen. Nach der Rückkehr aus der Schule verfiel das Mädchen am 10. Feber in Schlaf, aus dem sie bis heute nicht erwacht ist. Die Kranke, welche nur mit Milch ernährt wird, ist fieberfrei.

Zu viel des „Segens“. Bei der Schwelldauerfrau Barbara Werthmann in Ruppertsbrunn bei Lauch (Unterfranken) stellte sich innerhalb Jahresfrist der Storch zum zweitenmal mit Zwillingen ein. Vier Mädchen in einem Jahre und dazu ein crmer Schwelldauer, das ist zu viel des „Segens“.

Ein „Deutscher Tag“ in Havanna. In Havanna (der Hauptstadt der amerikanischen Insel Kuba) hat vor mehreren Wochen ein „Deutscher Tag“ zugunsten der Kinderhilfe stattgefunden. Es wurde in sämtlichen Kirchen, auf den Straßen der Stadt und ihrer Umgebung Geld gesammelt. Am Abend war große Vorstellung im Neuen Volkstheater, die von 3000 Personen besucht war. Das Gesamtergebnis von 8000 amerikanischen Dollars ist an Kinderfürsorgestätten in Deutschland zur Verteilung gelangt.

Ein gräßlicher Unglücksfall hat sich auf der Bahnstrecke Garßen-Sand ereignet. Als um 1/10 Uhr vormittags der Personenzug in der Richtung Kleinreiffing eine Straßenüberführung passierte, schlüpfte der 63jährige Agent August Riedler unter dem bereits geschlossenen Bahnstrancken hindurch, anscheinend um das Geleise nach vor dem daherbrausenden Zuge zu überqueren. Er wurde aber von der Maschine erfasst und eine Strecke weit gegen die Station Garßen zu geschleift. Da kam aus der Gegenrichtung auf dem zweiten Geleise ein eben aus der Station Garßen ausfahrender Güterzug daher, dessen Maschine bei der Begegnung mit der Maschine des Personenzuges den Körper erfasste und in der Richtung gegen Sand mitschleppte. Der Körper des Unglücklichen wurde dabei förmlich zerstückelt.

Die Eismassen der Elbe, die im Aufbruch begriffen waren, sind infolge des neu eintretenden Frostes zwei Stunden oberhalb Wittenberg wieder zum Stehen gekommen und haben sich angestaut. Bei dem Dorfe Schühberg bilden die Eismassen, die bis 40 Zentimeter dick sind, eine vier Meter hohe Mauer, die den schühenden Elbdamm überragt. Die von Hamburg herbeigerufenen Eisbrecher haben unrichtiger Dinge wieder umkehren müssen, da den Eismassen eine Sandban vorgelagert ist und außerdem der zurzeit niedrige Wasserstand ein Eingreifen der Eisbrecher verhindert. Bei eintretendem Tauwetter würden die Eisklaffen der Elbthau der Gefahr der Ueberflutung ausgesetzt sein.

Auf einer Eisholle nach Passau. Vier Hilfsarbeiter lösten vor etlichen Tagen am Sporn bei Bilsbosen eine große Eisholle los, um sich von ihr auf der Donau nach Passau treiben zu lassen. Sie waren nicht einmal im Besitze von Rudern, sondern hatten nur zwei Stangen, mit denen sie die Eisholle durch Eishollen trieben. Als die Burschen, die auf der Eisholle lustige Lieder sangen und sogar einen Schupplattler tanzten, vor Windorf vorbeifuhren, wurden sie durch Zurufe gewarnt. Bei Sandbach kam ihnen ein Dampfer entgegen und der Kapitän ließ sofort die Puffsignale geben. Die Eisholle kam knapp an den Dampfer heran, und schon hatte es den Anschein, als ob die eiligen Ruten die Platte verschlingen wollten. Ein paar ausgelegte Zillen brachten die Unvorsichtigen in Sicherheit.

Starke Schneefälle in Serbien. Aus der Provinz liegen Berichte über starke Schneefälle vor, durch die vielfache Verkehrsstörungen verursacht wurden. Auch in Belgrad war in der verfloffenen Nacht starker Schneefall.

12.492 Meter Höhe erreicht. Blattermeldungen aus New York zufolge hat in Dayton (Ohio) in den Vereinigten Staaten der Militärflieger Leutnant Mac Ready im Höhenflug 41.000 Fuß, d. i. 12.492 Meter erreicht. Damit wäre der französische Weltrekord Sabl Lecointes von 11.175 Meter überboten.

Schiffe in Eisnot. Die Eischwierigkeiten in der östlichen Ostsee haben sich infolge des Südwestwindes, der das Eis nach der Küste zutreibt, weiter verschärft. Aus Königsberg und Elbing wird berichtet, daß das Frische Hoff wegen der stark- Eisedeck für die Schifffahrt geschlossen ist. In der Gegend von Stolpmünde bilden sich wahre Eisberge, die ein Passieren zur Unmöglichkeit machen. So mußte der Dampfer „Hertka“, der den Dienst Zwinemünde-Billau verkehrt, in der Gegend Kolberg kehrt machen und nach Zwinemünde zurückkehren. Drei andere Stettiner Dampfer, die nach Libau bestimmt waren, mußten Kolberg als Nothafen anlaufen. Im Stettiner Hafen ist die Eisedeck erheblich stärker geworden, so daß ein Passieren ohne Eisbrecher unmöglich ist. Die Eisedeck ist 16 bis 18 Zoll stark. Dazu kommt noch, daß zahlreiche Eisbänke gefährliche Hindernisse bilden. Das Linien Schiff „Braunschweig“ hat seine Hilfeleistung für die bedrängten Schiffe fortgesetzt. Trotz der außerst schweren Eismassen, die bei Greifswalder Die zu überwinden waren, konnte die „Braunschweig“ acht Dampfer nach Zwinemünde bringen.

Das Wartezimmer.

Von Josef Roth.

Ich habe einen Beruf, der mich zwingt, Vorzimmer zu besuchen. Ich kann sagen, daß ich die Hälfte meines Lebens im Vorzimmer zugebracht habe. Meine Weltanschauung, meine Art zu sprechen und zu grüßen, meine Bescheidenheit und meine Geduld haben sich in Vorzimmern ausgebildet. Das Vorzimmer war meine Kinderstube. Man ersieht daraus, daß ich nicht zu den Glücklichen dieser Welt gehöre. Denn diese haben gewöhnlich eine wirkliche Kinderstube gehabt und niemals einen entscheidenden Einfluß des Vorzimmers gefühlt. Ja, sie haben niemals auch nur irgendein Verhältnis zu irgendeinem Vorzimmer gefunden, sie erlebten das Vorzimmer nicht, sie durchschritten es nur. Sie betraten und verließen es, um in den Wohnraum oder auf die Straße zu gelangen. Ihnen ist es Passage und Episode, mir ist es Aufenthaltsort und Inhalt eines halben Lebens.

Ich habe mich daran gewöhnt, die Menschen in zwei große Gruppen einzuteilen: in jene, denen das Vorzimmer ein Stück Leben bedeutet, und in solche, die keine Beziehung zum Vorzimmer gefunden haben; in solche, die warten, und andere, die warten lassen. Und ich habe gefunden,

daß wir, die Wartenden, in weit größerer Zahl vorhanden sind als diejenigen, die es nicht nötig haben, zu warten. Man sieht, daß ich — gewiß etwas einseitig — die Welt vom Vorzimmer aus zu beurteilen geneigt bin. Ich habe mir eine Philosophie des Vorzimmers zu eigen gemacht. Es ist nicht der Mittler zwischen Straße und Wohnung, Obdachlosigkeit und Heimat, Verlassenheit und Zuflucht. Es liegt zwischen der Armut und dem Wohlergehen, nicht, um beide zu einigen, sondern um sie zu trennen. Denn in die Wohnungen der Armen gelangt man unmittelbar, zwischen ihnen und der Straße ist eine ständige Verbindung vorhanden. Aber die Reichen haben zwischen sich und die Straße das Vorzimmer gelegt.

Andere mögen vielleicht einen Widerwillen gegen die Reichen haben, weil diese fett und viele hungrig sind. Ich liebe die Reichen nicht, weil sie das Vorzimmer erfunden haben. Denn ich weiß, daß ich nicht so lange zu warten brauchte, wenn es keine Vorzimmer gäbe. Ich weiß, daß man mich warten läßt, weil man mich gern auf die Straße schicken möchte. Ich wollte, die Reichen fänden den Mut, es zu tun. Aber ihr Gewissen hindert sie an der Ausführung ihres Wunsches. Sie haben zur Beruhigung ihres eigenen Gewissens das Vorzimmer erbaut, das mich vor den Unbilden des Wetters schützt, aber der Unzufriedenheit der Sehnsüchtigen aussetzt. Zwischen der

Tür, die hinausführt, und jener, hinter der meine Hoffnung wohnt, lebe ich.

Ich sehe nur das blonde Stubenmädchen und den stolzen Diener und beiden bin ich verhaftet, weil sie für meine Absichten und die Kleidungsstücke der Herrschaften verantwortlich sind. Das Mädchen zum Lächeln geboren, zur Höflichkeit verpflichtet, wird bei meinem Anblick von einem stummen Ernst befallen. Dennoch liebe ich das Mädchen, weil es eine Art Licht in das dunkle Vorzimmer bringt, weil sein Haar, sein Angesicht und seine weiße Schürze leuchten und ich das Fenster nicht mehr vermiss.

Denn nur wenige Vorzimmer sind mit Fenstern versehen. Sie enthalten nur Kleiderrechen und einen Spiegel, Schirmständer und Blumen vase, ein Kinosium und einen billigen Teppich, ein Tablett für Visitenkarten und ein paar Bilder an den Wänden. Diesen Bildern fühle ich mich verdankend. Ihr Lebenszweck ist, gesehen zu werden und sie bleiben unsichtbar. Bilder kann man nicht hören; wenn sie im Dunkel hängen, sind sie tot, sind sie nicht vorhanden, es sei denn für mich und meinesgleichen und das lag nicht in der Absicht dessen, der sie schuf. Diese Bilder sind vielleicht schlecht und geschmacklos und sie verdienen wohl, getadelt zu werden, aber nicht, unsichtbar zu bleiben. Sie sind wertlos, aber man kann nicht einmal ihre Wertlosigkeit feststellen.

Ich kenne die Vorzimmer auswendig und weiß genau, wie die Kleiderrechen aussehen und die Schirmständer und die Spiegel, die selten das Sonnenlicht empfangen und widergestrahlt haben. Das Quecksilber dieser Spiegel leuchtet nicht. Wenn die elektrische Lampe entzündet wird, verdoppelt sich ihr Licht im Spiegel, aber es bleibt schwach und hilflos. Und mein Bild gibt dieser Spiegel verzerrt wieder, mein blaßes Anosicht bleicht es noch ein wenig, meine schmalen Schultern krümmt er, den matten Glanz meiner Augen löscht er vollends. Er demütigt mich und macht mich geringer als ich bin, und spiegelt mich so wieder, wie mich der Herr des Hauses sieht. Vielleicht übertrübt der Spiegel gar nicht. Denn ich kann nach einer langen Wartezeit so aussehen, als wären meine Schultern nicht nur schmal, sondern auch schie. Denn der Spiegel sowohl wie die Bilder und ich, wir alle verkümmern und werden gering und unscheinbar, wortlos und schüchtern in den Vorzimmern.

Vielleicht bin ich einmal ein Revolutionär gewesen. Aber meine Empörung erlischt im Vorzimmer, zerfällt an diesem Vortwerk der Reichen, das kein Empörer betrifft, ohne befannt zu werden. Man müßte das Vorzimmer durch ein Gefes abschaffen. Es dämpft den Mut des Eindringenden und erhöht jenen des Besitzers. Ich hasse es.

Heiteres. „Mama!“ fragte der kleine Hans, fangen alle Mädchen mit „Es war einmal“ an? „Nein!“ sagte Mama. „Manchmal fangen sie auch an: „Lieber Schatz, ich hatte heute zwei Stunden länger im Bureau zu tun.“ — „Ist es wahr, daß verheiratete Männer länger leben als ledige, Herr Doktor?“ „Nein, gnädige Frau, es kommt ihnen nur länger vor.“ — „Nützlich wartete ich mit meiner Tante vor der Schule auf ihr kleines Nischchen. Als es heftig zu regnen anfing, suchten wir im Hausgang des gegenüberliegenden Gebäudes Schutz. Ein Herr, der eben aus dem Klub trat, fragte meine Tante gefälligerweise, ob sie hier jemand erwarte, worauf meine Tante prompt erwiderte: „Ja, ich erwarte hier ein Kind!“

Wetterbericht vom 23. Feber. Die Störungen, die an der Südküste der über den baltischen Staaten liegenden Depression vorbeizogen, reichten bis in den Nordteil der Republik und hatten hier zahlreiche Schneehauer zur Folge, welche mit Ausdehnung abwechselten. Es wurden höchstens zwei Millimeter Wassermenge gemessen. Samstag hat sich das Wetter etwas gebessert, da das Tiefdruckgebiet weiter gegen Osten abgedrängt worden ist. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Veränderlich, Fröste, mäßige Winde aus nördlichen Richtungen.

Eine Heiratsgeschichte.

Von Peter Kofegger.

Die Gallbeizerin zu Abelsberg war mit ihrem ersten Manne bereits fertig geworden, hatte von ihm ein zwei Stock hohes Haus geerbt und die Kleider. Was kann die Witwe mit den Kleidern ihres Seligen Vernünftigeres machen, als wieder einen Unseligen hinein zu stecken. Ihren ersten Gatten hatte sie aus Liebe geheiratet, aus Liebe zu seinem zweistöckigen Haus. Nun ist es aber nicht wahr, was Poeten sagen, nämlich, daß der Mensch nur einmal liebt. Im nachbarlichen Städtchen Neubrunn lebte ein Kaminsfeger, der Witwer war und nach einer Frau suchte, die ihm bisweilen den Kopf wasche. Dieser Mann hatte sich ein drei Stock hohes Haus zusammengesetzt; die Gallbeizerin liebte ihn.

Der Bäckermeister zu Neubrunn, ein guter Bekannter der Gallbeizerin und Freund des Kaminsfegers, übernahm die Vermittlung und drückte seine Freude darüber aus, daß hier zwei Häuser zusammenkämen, die übereinandergerichtet, fünf Stock gäben! Bald ging die Verlobung vor sich, zu welcher der Kaminsfeger mit musterhafter Sorgfalt allen Ruf von seinem Gesicht wusch, um darzutun, daß er noch fein glatt und nicht alt sei; und zu welcher die Gallbeizerin ihr Gesicht mit etwas verdünntem Karmin anstrich, um darzutun, daß sie fein und rot und noch jung sei.

Als bald nach der Verlobung begannen die Vorbereitungen zur Hochzeit, wozu der brave Bäckermeister zu Neubrunn sein Möglichstes tat. Die Gallbeizerin ließ sich ein den fünf Etagen entsprechendes Brautkleid fertigen; der Bräutigam aber holte sich aus irgendeinem hohen Schornstein eine Lungenentzündung herab und legte sich damit zu Bette. Rittersweise war das Brautpaar auf den Kan ein zu Abelsberg und Neubrunn feierlich verlobet worden; zu Neubrunn nach dem dritten Aufgebot hatten die Kirchenmusikanten sogar mit Trompeten und Pauken ein schallendes „Tusch“ aufgeführt, weil der Bräutigam seinerzeit auf dem Chor mitmusiziert hatte. Der Arzt jedoch war der Ansicht, daß die Hochzeit zu verschleppen sei, erstens, weil der Bräutigam noch nicht gesund, und zweitens, weil er todkrank wäre. Man stellte sich den Schmerz der Braut vor, als sie solchermaßen das dreistöckige Haus in Gefahr sah. Sie beschwor den Arzt, alles aufzubieten, um zu retten, was zu retten sei, und sie besprach sich mit dem Bäckermeister, ob nicht der Ehevertrag sofort könnte ausgefertigt werden, was der Meister bejahte und ein Uebereinkommen auf Gütergemeinschaft sehr befürwortete. Es geschah, aber der Notar, wie solche schon in allem auf das Unstündliche und Verwickelte hinusprielen, schrieb unter den Ehevertrag als letzte Klausel: „Dieser Kontrakt tritt mit der kirchlichen Trauung obgenannten Paares in Gültigkeit.“

Der Tag der Trauung war da, der hochzeitliche Festsaal, Küche und Keller waren bereit, aber der Arzt erklärte die Trauung in der Kirche unmöglich, da eingetretenen Symptomen nach der Bräutigam nur noch wenige Stunden mehr zu leben habe.

„Ist denn nicht ein Stock mehr zu retten?“ wimmerte die Braut und sank auf den Lehnsstuhl. Bald hernach stürzte sie hin aus dem Bett und rief: „Mein Geliebter, mein Einziger, ich will dein Weib oder deine Witwe sein. Noch in dieser Stunde soll uns der Pfarrer trauen!“ Der Kranke hob gerührt ihre Hand und dankte für ihre Liebe und Treue. Aber er wisse nicht, ob er das Opfer annehmen dürfe.

Es sei kein Opfer! rief sie und auch der Bäckermeister legte sich ins Mittel, daß der Kranke den Willen zur Trauung im Bette gebe und somit der Herzenswunsch beider erfüllt werde, es gehe denn aus, wie Gott es wolle.

So wurde, da alles soweit gebiehen war und keinerlei Hindernisse mehr obwalteten, die Trauung einfach und würdig, wie die Gallbeizerin es wünschte, am Krankenbett vollzogen. Die Hochzeitstische, an der Spitze der Bäckermeister und die Braut, begaben sich hierauf vom Krankenbett weg in den Schlaf zum Festmahl, bei dem es gar heiter herging, die Braut viel mit Wein bereicht und sogar der Sterbende leben gelassen wurde.

Sie waren gerade beim Schaumwein, den der noble Bäckermeister beige stellt hatte, und bei welchem wieder wader angestoßen werden sollte,

als die Nachricht kam, der Bräutigam sei ruhig im Herrn entschlafen.

Die Braut fluchte eins und dachte bei sich: Ach, was bei solchen Gelegenheiten die Zeremonien lästig sind!

Am andern Morgen, während auf dem Turme die Totenglocken klangen, bestieg die Gallbeizerin trübsinnigen Auges ihr vererbtes Haus bis in den dritten Stock. Den an Fing rüchfländigen Parteien kündigte sie die Wohnung, dann stieg sie, getragen vom Nimbus des Schmerzes, wieder zur Erde nieder.

Am Hausarzt erwartete sie der Bäckermeister, noch ein bißchen übernächtig, aber nicht adestoweniger nüchtern. Er zog sie mit zurück in den Klub, er habe mit ihr eine kleine Angelegenheit zu besprechen.

Es wäre allzufrüh, an diesem Tage schon! schliefte sie, das Auge zu Boden schlagend. Er aber meinte, es gebe Angelegenheiten, die nicht früh genug ins reine gebracht werden könnten. Er sei von jeher ein Mann der Ordnung gewesen, und auch sie, die Gallbeizerin, könne er von dieser höchst ehrenwerten Seite. Er habe — und damit zog der Bäckermeister ein Papier aus der Tasche — einen Schuldbrief in der Hand, nach welchem er vor einundzwanzig Jahren dem Kaminsfeger Ignaz Kropfer, nunmehr ihrem seligen Gatten, eine Geldsumme geliehen habe; diese Summe sei im Laufe der Zeit durch den vereinbarten Zinsfuß auf mehr als fünfundsiebzigtausend Gulden angewachsen. Dieses dreißtändige Haus sei unter Brüdern kaum sechzehntausend Gulden wert, ein anderes Vermögen sei nicht da, und es freue ihn — den Bäckermeister —, daß sein chremvertter, nunmehr heimgegangener Freund, vor seinem Tode noch so einen schönen Ausweg gefunden habe, seiner Pflicht gerecht zu werden. Er sei überzeugt, die Witwe und Erbin werde das Andenken des Verstorbenen dadurch ehren, daß sie — wozu er bereits die amtlichen Wege zu betreten sich erlaubt habe — ehe baldigst den von ihrem Ehemann unterzeichneten Schuldschein einlöse. In neue Schulden wollte er sie nicht stürzen, sondern erkläre sich in Gottes Namen mit den beiden Häusern sehr zufriedengestellt.

So sagte er, der Schuldbrief war nicht abzuleugnen, und nun kamen für die Gallbeizerin Tage des wirklichen Schmerzes.

Es wäre unerquicklich, ihre Zornesausbrüche wiederzugeben, sie führten auch zu nichts. Die beiden Häuser mit den fünf Stockwerken fielen dem Bäder zu, der diese Heirat schlau nur veranlaßt hatte, damit sich das Vermögen des Kaminsfegers vergröbere und er zu seinem Gelde gelange.

Die Welt war von jeher schlecht und ist in Abelsberg und Neubrunn nicht besser anderswo. Die Gallbeizerin hat daher zum Schaden auch noch den Sport. Der Erzähler wünscht ihr nichts Schlechtes, sagt aber das: Dem auf dieser Erde das Geld die Hauptsache ist und so weiter. — Der Bäckermeister soll's auch bedenken!

Gerichtssaal.

Mord, Raub und Diebstahl.

Troppau, 22. Feber. Donnerstag begann vor dem Troppauer Schwurgericht der für mehrere Tage anberaumte Prozeß gegen den 29 Jahre alten Karl Tomicek, von Beruf Bäckergehilfe, der mit seinem Komplizen Kopiec mehrere Raubüberfälle, Diebstähle und einen Mord in Polanka verübte. Aus der Anklage entnehmen wir folgende, den Angeklagten zur Last gelegten Verbrechen:

Der Raub in Brodné.

Am 8. September 1922 drangen in Brodné in der Slowakei zwei Männer in das Gastzimmer des Johann Ribarsch und von dort in das Zimmer, in welchem der Gastwirt Ribarsch mit seiner Frau schlief. Ribarsch wurde durch ein Geräusch aus dem Schlafe geweckt und bemerkte, daß sich ihm zwei Männer mit vorgehaltenem Revolver näherten. Einer der Räuber rief ihn an: „Nähre Dich nicht, Hände hoch; wenn Du Dich rührst, erschließen wir Dich!“ und hielt dem im Bette liegenden Ribarsch den Revolver vor, während der andere die Koffer öffnete und aus ihnen 5800 K, darunter 842 K in Silber, herausnahm. Ferner wurden 36 Revolverpatronen, Wurst im Werte von 120 K, 400 Kemptische, fünf Flaschen Porowizka und Slnowiz, ein Dollar, ein Jahrbuch, ein zweiter Ring im Werte von 120 K und mehrere silberne russische Kopelen entwendet. Dann trug der Räuber die gestohlenen Sachen zum Fenster, wo er sie offenbar einem dritten übergab. Auf die Bitte des Gastwirtes hinterließen die Gauner dem Wirt 300 K. Als sich die Gauner mit vorgehaltenem Revolver entfernten, bemerkte der Gastwirt, daß einer von ihnen Gamaschen hatte. Bei der Konfrontation erkannten die Eheleute im Tomicek mit voller Bestimmtheit denjenigen Mann, der das Geld aus dem Koffer entwendet hatte.

Der Raub in der Pfarrei in Laubitz bei Wagstadt.

In der Nacht zum 14. Oktober 1922 drangen zwei maskierte, mit Revolver bewaffnete Täter durch das erbrochene Fenster in das Schlafzimmer des katholischen Pfarrers ein. Einer der Männer hielt den Pfarrer in Schach und forderten ihn auf, zu sagen, wo sich die Schlüssel und sein Geld befinden. Der Pfarrer gab ihnen nur kurze Antworten. Einer von den beiden ging darauf im Zimmer herum und durchsuchte alles, während der andere dem Pfarrer das volle Revolvermagazin zeigte und meinte, daß er sich überzeugen könne, daß der Revolver scharf geladen sei. In einem Schrank fand der eine der Raubgefellen einen Betrag von über 200 K, zwei Rollen Metallronen und eine silberne Uhr. Der angerichtete Gesamtschaden beträgt 2000 K.

Der Einbruch in Domaslowitz.

In der Nacht zum 24. Oktober 1923 brachen Einbrüche in die Pfarrei in Nieder-Domaslowitz durch Einbrüche der Schreiber der Pfarrkanzlei ein, öffneten alle Tische, durchsuchten alle Akten und entwendeten verschiedene Sachen. Die Täter suchten nur nach Geld. Der Verdacht der Tat fiel sofort auf zwei Männer, die sich als Viehhändler aus der Slowakei ausgaben und auch die slowakische Sprache nachahmten, obwohl bei einem der beiden zu erkennen war, daß er gut tschechisch sprach. Durch weitere Untersuchungen wurde festgestellt, daß der eine der beiden Täter Karl Tomicek war. In der Anklage wurde dargelegt, daß Tomicek in der Nacht des 7. November 1922 einen Diebstahl in der Pfarrei in Kujavach verübte, zu dem er sich anfangs bekannte. Auf dem Tatorte in Kujavach hinterließen die Täter einen Eichenstoch, von dem nun festgestellt wurde, daß er aus dem Diebstahl in der Pfarrei Domaslowitz stammt. Ungefähr einen Monat vor dem Diebstahl war in der Pfarrei Domaslowitz ein Mann bettelt, von dem der Pfarrer Petr aussagt, daß er mit größter Wahrscheinlichkeit mit Tomicek identisch sei. Tomicek war ungewisselhaft auf der Pfarrei, um sich alles zu besehen. Vergleiche man den Zeitpunkt des Diebstahls auf der Pfarrei in Kujavach und in Domaslowitz, kann man trotz der Zeugnung Tomiceks nicht bezweifeln, daß er die Tat beging, um so mehr, als er sich in der Gegend auskennt und in der kritischen Zeit gesehen wurde. Tomicek behauptet, daß er in dieser Zeit zu Hause war, doch wurde durch die Untersuchung festgestellt, daß er in der Zeit vor der Verhaftung Diebstählen und Einbrüchen nachging.

Der Mord in Polanka.

Am 6. Oktober 1922 wurde in Polanka, Bezirk Königsberg (Schlesien), ungefähr um Mitternacht, der Pfarrer Metodich Voitel in seinem Schlafzimmer erschossen. Wie bisher festgestellt wurde nichts entwendet. Sofort nach der Tat fiel der Verdacht, den Pfarrer ermordet zu haben, auf die Wirtschaftlerin und Köchin des Pfarrers. Sie wurden verhaftet und dem Bezirksgerichte in Königsberg eingeliefert, mußten aber später auf Weisung der Staatsanwaltschaft in Troppau aus der Haft entlassen werden. Die Untersuchung hatte ergeben, daß für den Mord andere Täter in Frage kommen. In der betreffenden Nacht war Mondschein. Die Wirtschaftlerin, die im ersten Stode im Gastzimmer schlief, wurde durch zwei Schüsse aus dem Schlafe geweckt und da sie dachte, daß die Pfarrei bombardiert werde, lief sie sofort in den Gang und hörte schwere Schritte näherkommen. Sie ging wieder in das Schlafzimmer zurück und hörte, daß die Schritte gegen die Gartentür führten. Dann herrschte Stille. Als die Köchin dann von unten heraufkam, hörte sie die Wirtschaftlerin bereits um Hilfe rufen, da diese den Pfarrer tot im Zimmer aufgefunden hatte. Der Anblick, der sich der eintretenden Köchin bot, war ein schauerlicher. Der Pfarrer lag mit dem Gesicht auf der Erde, angezogen nur mit einem Hemd. Der Sessel und der Waschtisch waren umgeworfen. Die Pöster lagen neben dem Bette. Der Pfarrer war durch fünf Schüsse getötet worden. Im Zimmer fand man fünf Patronenhülsen, die aus dem Revolver, der dem Tomicek abgenommen wurde, stammen. Im Schlafzimmer wurde später auch ein Knopf gefunden, der zu keinem Anzuge des Pfarrers paßte. Merkmale, woraus man einen persönlichen Kampf schließen konnte, waren nicht festzustellen. Später wurde im Pfarrhausparten eine Munitionsschachtel gefunden. Ein herbeigeholter Polizeihund konnte jedoch keine Spur finden.

Der Diebstahl in der Pfarrei in Kujavach.

Die Täter drückten mit Hilfe einer vier Meter langen Holzstange das Fenster ein und drangen nach innen. Am Tatorte hinterließen die Täter einen ein Meter langen Anorpelstoch mit gebogenem Griff, gekennzeichnet durch neun eingebraunte Striche. Dieser Stoch stammte aus dem Diebstahl in Domaslowitz. Auch hier wurden Fingerabdrücke wahrgenommen, die mit denen des Kopiec übereinstimmten.

Weiter wurden den Angeklagten Einbrüche in die Pfarreien von Jenklawe und Althammer zur Last gelegt.

Wie die Banditen erwischt wurden.

Am 10. November 1922 stellte der Gastwirt Anton Kovarican auf der Straße gegen Turzov in der Slowakei zwei verdächtige Männer. Diese waren die Angeklagten Karl Tomicek und Karl Kopiec, beide polnische Staatsangehörige. Karl Tomicek ist am 12. September 1895 in Branditz geboren, ledig und von Beruf Bäckergehilfe. Kopiec trug, als er gestellt wurde, bei sich eine Handtasche. In der Tasche bemerkte der Gastwirt eine Frauenboa und verschiedene andere Sachen; weil er selbst vor kurzer Zeit überfallen und beraubt wurde, hatte er sofort den Verdacht, daß er es mit gefährlichen Verbrechern zu tun habe. Der Gastwirt untersuchte Kopiec auch nach einer Waffe und fand in dessen rückwärtigen Tasche eine Parabelkumpistol. In diesem Augenblick wollten die Beiden entfliehen. Tomicek griff in die Tasche nach seinem Revolver. Der Gastwirt kam dem Tomicek jedoch zuvor und schoß ihm in den Fuß, so daß Tomicek nicht mehr weitergehen konnte. Kopiec gelang es zu entfliehen. Er wurde aber am 12. Jänner 1923 in Chybi von einem polnischen Gendarmen ertappt, der ihn sofort dem Gerichte in Polnisch-Tscheln einlieferte. Tomicek hatte auf seiner mihglückten Flucht einen Winterrod abgeworfen, in welchem sich eine Pistole befand. Der Kopiec warf auf der Flucht eine Tasche weg. Bei der Durchsuchung des Tomicek fand man über 800 K Geld in den verschiedenen Währungen. In seiner Tasche wurden zwei Taschenlampen, 27 Patronen, zwei Kerzen, zwei Sperrhaken, ein Bund Schlüssel und ein kleines Schloß gefunden. Tomicek und Kopiec sind wiederholt vorbestraft. Nach den Ergebnissen der Untersuchung gehören beide einer Bande an, deren Haupt Kopiec ist. Wie werden über den Prozeßausgang berichten.

Kleine Chronik.

Eine Geschichte von einem Edelmann und einem Maler zu Augsburg.

(Ein Schwank von 1659.)

Vor etlichen Jahren ein reicher Herr oder Edelmann gen Augsburg kam zu einem Maler. Der hält ihm lassen ein hölzernes Tafelchen machen bei einem Schreiner, das bracht er ihm, dem Maler, und sprach: „Mein lieber Meister, ich wollt daß Ihr mir hättet auf dies Tafelchen gemalt ein schönes Bettstättlin.“ Der Maler sprach: „Ja, Herr.“

Und da das gemacht war auf den andern Tag kam der Herr wieder und sahe das Bettstättlin, das gefiel ihm wohl, und sprach: „Meister, jetzt malet mir ein schönes Bett dorein und darauf ein schönes Fräuelin!“ Der Maler machet es auch.

Als er, der Herr, des andern Tags wieder kam und fand, wie es das hätte bestell' als er das sah, da gefiel es ihm von Herzen wohl und sprach, er sollt es ihm auf das allerhöchste machen, und wollt ihm wohl zahlen nach seinem Willen, und sollt ihm unten unter das Bettstättlin ein le'n zimmern Rächelin malen und alles nur auf des allerhöchste. Welches der Maler tat und machet' das auf das allerhöchste, daß es hätt sein über Augen sollen anlehn.

Und auf den fünften Tag, als es war trocken und fertig, da kam der alte Herr wieder und fand alles, wie er das hätt aufgetragen, das Bettstättlin mit schönen seidnen Deden und darauf ein ausdermaßen schönes nacktes Fräuelin, die war mit Farben gar schön und lieblich erhaben und unten unter dem Bettstättlin ein seines Rächelin. Als er das hätt auf das flehigste beschen: fragt der Maler: „Herr, gefällt es Euch?“ „Ja,“ sprach der Herr, „jetzt so tut ein Ding und malet mir's über und über mit einem feinen grünen Vorhang.“ „Et, poß Marter, Herr,“ sprach der Maler, „das wird sich nicht schiden. Käufer ein grüneselnden Tächlin und hänget es darüber: so könnt Ihr es wieder hinwegtun, wann Ihr wollt.“ Der Herr sprach: „Meister, hört Ihr nicht, was ich Euch sag? Macht mirs so wie ichs haben will. Ich will Euch Euer Arbeit wohl bezahlen. Wenn nur ich weiß, was dahinter ist, es brauchts sonst niemand zu wissen.“ Und so mußte der Maler einen grünen Vorhang über das Bett und das schöne Fräuelin malen, diemal der Herr dabei stand und nahm sein Tafelchen mit und war glücklich.

Die verhaftete Schwiegermutter. In der neuesten Nummer der „Gartenlaube“ lesen wir folgende kleine Geschichte: Es war am 4. August des Jahres 1914. Vor dem Schaufenster des Militäreffektengeschäftes stand meine Tante und betrachtete im Vollgefühl ihrer vaterländischen Begeisterung die da aufgestellte schöne, neue graue Felduniform. Durch einen Blick in die Spiegelscheibe wird sie gewahrt, wie hinter ihr sich eine überaus erregte Menschenmenge ansammelt. Erstaunt dreht sie sich um. „Was wollt ihr hier?“ Ein einziger Schrei der Empörung steigt aus der Menge. Trockene Kränze heben sich zum Himmel. „Was wir wollen? Du Spionnenmensch!“ Schon kommt der Schuhmann. — Ah, so ein richtiger königlicher Schuhmann mit langen Beinen, schimmerndem Helm und einem gewichtigen Buch in den behandschuheten Händen. Was die Leute hier wollten, fragte die Tante. „Die stehen wegen Ihnen da. Sie sind verdächtig der Spionage, und ich muß Sie auffordern, mit mir zu kommen.“ — „Schön“, sagte die Tante, „ich gehe schon gerne mit, aber tun Sie mir den Gefallen und bringen Sie mich zum Oberamtmann.“ — „Zu Befehl!“ antwortete der Schuhmann. Und also marschierten sie selbender durch die Straßen des schwäbischen Städtchens. Meine Tante und der Schuhmann und hinterher die Menge wie ein Komettenschweif. Es gab einen Aufbruch im ganzen Orte. Als sie endlich an Ort und Stelle angekommen waren, mußte die Tante auf dem Sändebänken Platz nehmen und lange antichambrieren, derweilen der Feldwebel am Stiehpult schrieb. Endlich öffnete sich die Doppeltür, die zum Allerheiligsten führte. Heraus kommt der Oberamtmann. „Wo ist die Person?“ Der Feldwebel deutet nach der Tante. Der Amtmann schaute hin und prallte zurück wie einer, der einen Geist gesehen. Dann rieb er sich die Augen, putzte seine goldene Brille, setzte sie wieder auf und schaute wieder nach der Tante. „Ja, was bringt er mir denn da? Das ist ja meine Schwiegermutter!“

Zeit wann man Steinkohlen brennt. Daß ein Zimmermann den Ländern des Nordens als ein zweiter Prometheus das Feuer der Steinkohle gebracht hätte, gehört in das Reich der Fabel. Es ist historisch erwiesen, daß Kohlen als Brennmaterial zuerst in England benutzt wurden. Schon die Römer haben, als sie als Eroberer Britannien betreten, die Kohlen, die sie an den Austritten der Flüsse auf der Erdoberfläche fanden, gebrannt, wie durch Funde auf dem Herd eines römischen Hauses bewiesen wird. Die erste Urkunde, in der die Kohle als Brennmaterial erwähnt wird, stammt aus dem 13. Jahrhundert. Im Jahre 1239 erteilte nämlich Heinrich II. den Einwohnern von Newcastle am Tyne eine Konzession zur Ausbeutung der in der Gegend schon damals zahlreich bekannten Kohlengruben. Es dauerte indessen noch viele Jahrhunderte, bis die Kohle auch auf dem Kontinent als Brennstoff bekannt wurde. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen die Pariser, beunruhigt wegen der raschen Abnahme ihrer Holzporträte, auf den Gedanken, sich aus England Kohlen kommen zu lassen. Die erste Ladung des neuen Brennmaterials kam im Jahre 1769 aus Newcastle in Frankreich an. Die guten Erfahrungen, die man mit dem Feignatier machte, trugen in der Folge hauptsächlich dazu bei, daß man den Kohlen-schäben, die sich im Norden Nordfrankreichs bargen, Aufmerksamkeit zuwandte und mit deren Abbau begann. Viel früher verwandte man die Kohle in Deutschland. Hier begann die erste Benutzung der Steinkohle durch das Kloster Klosterode in der Gemarkung Kirchath schon im Jahre 1113. Und im Jahre 1429 findet sich die erste urkundliche Erwähnung der Steinkohle auch im Saargebiet.

maximalistischen Abgeordneten durch Faszisten Instruktionen vom Ministerium des Innern einzuholen; die einfache Meinung, daß die Staatsbehörden unter allen Umständen dazu berufen sind, das Leben jedes Bürgers zu schützen, schien ihm fern zu liegen. Die Antwort lautete ganz „Kleinbürgerlich“: die Präfectur sollte mit allen Mitteln die Abhaltung des sozialistischen Parteitagcs gewährleisten. Man sahien offenbar in Rom über das Töschlagen sozialistischer Abgeordneten noch ganz detaillierte Begriffe zu haben. Der Präfect machte sich den Faszisten von Bari gegenüber zum Übermittler dieser Ideen, kam aber schlecht an: diese Vertreter der italienischen Elite blieben bei ihrem Ultimatum: Abreisen oder Todesstrafe werden. Darauf überlegte sich der Präfect, daß Rom weit und die Faszisten nahe waren, erklärte Bella, er könnte ihm nicht Leben und Sicherheit gewährleisten, und ließ den Widerstrebenden von Karabinieri auf die Bahn eskortieren. Damit war die Frage der sozialistischen Wahlagitator für Bari abgetan.

Rum hätte ja die Regierung einfach erklären können, daß es auch in früheren Zeiten, namentlich im Süden, nicht an Vergeßlichkeit in Wahlzeiten gefehlt hätte und daß Mussolini nicht mit einem Schläge alle Delinquenz austrotten können. Statt dessen läßt sie durch ihre Presse berüchten, daß man dem „Volke von Bari“ nicht die Freiheit nehmen dürfe, „seinem Ekel vor dem Abgeordneten Bella Ausdruck zu geben.“ Italien hat in den letzten Monaten viele Freiheiten und Rechte eingebüßt: es hat keine Pressefreiheit mehr, kein Versammlungs- und Koalitionsrecht, kein Brief- und Telegrammgeheimnis, kein Recht der freien Meinungsäußerung, keine Trennung der Rechtspflege von der Exekutivgewalt, die beide in der faschistischen Mäht vereint sind, aber für all diesen kleinen Strömungsstrom, der die politische Errungenschaft mehrere Jahrhunderte darstellt, hat es das Recht eingetauscht, „seinem Ekel gegen Abgeordnete durch Töschlag Ausdruck zu geben.“ Und da jagt man noch, daß Italien durch den Faschismus nicht um eine Kulturstufe höher gerückt sei!

Man fragt sich nun, wie lange es Mussolini gelangen wird, seine Haltung als Oberhaupt der Regierung zu vereinigen mit der entgegengesetzten Haltung als Führer des Faschismus. Wenn die ganze Wahlvorbereitung in den Provinzen in die Verbredcherronten der Zeitungen herabgedrückt wird, werden sich da wirklich die Orlando, Di Nicola und die andern Liberalen des Südens (um die des Nordens hat man sich nicht gekümmert, weil man dort auch ohne sie die Mehrheit hat) mit dieser Tatsache abfinden und sie mit ihren Namen deden? Wohl sagen alle älteren Italiener: der heutige Unfug ist gar nichts Neues, von Depretis bis Giolitti hat man immer Wahlmogelei aller Art betrieben. Das wissen wir sehr wohl, daß der Faschismus nichts neues gebracht hat, aber er verfügt Gewaltmittel, die den alten Methoden einen weit gemeineren, roheren und entwürdigenderen Ausdruck geben. Außerdem ist es ein gewaltiger Unterschied, ob sich eine Partei, die sich mit der Regierung identifiziert, offiziell als Wahlagentur für das ganze Land etabliert und auf Staatskosten in Funktion bleibt, oder ob wenigstens die Funktion der Wahl durch das Volk aufrecht erhalten bleibt.

Daß die Regierung nur den Schein der Macht, die faschistische Partei dagegen die wirkliche hat, geht deutlich aus einer kleinen, für hiesige Zustände belanglosen Episode hervor. Die Faszisten besleichen sich seit einiger Zeit, das große liberale Blatt Italiens, den „Corriera della Sera“ auf seiner Reise von Mailand in die andern Städte zu verbrennen; das ist einerseits ein Spah, andererseits hat es den Nutzen, den Absatz der Faszistenpresse zu heben, da die meisten der zahlreicheren Leser des Corriera in Ermangelung ihres Blattes ein Faszistenblatt kaufen müssen. Zur Verbrennung hat man nun dieser Tage einen Zug auf offener Strecke angehalten, und erst nach er-

folgter Erbeutung des Corriera wieder weiter fahren lassen. Dafür hat Mussolini den Unterpräfekten von Pisteia, auf dessen Gebiet der Fall sich ereignet hatte, seines Amtes enthoben. Dieser arme Mann, der Tag für Tag in der Presse seiner Regierung zum Verbrennen der Oppositionsblätter, zum „an die Mauer stellen“ ihrer Männer aufzuweisen sieht, soll nun auf einmal die Schuld für die Folgen dieser offiziell geduldeten, ja, sanktionierten Hege tragen. Man schafft tatsächlich den Beamten eine unerträgliche Stellung. Sie wissen, daß nichts in die faschistische Presse kommt, was die Regierung nicht entweder inspiriert oder duldet und sollen dann die Folgen verantworten für das Tun einer ihnen übergeordneten Macht. Der Faschismus arbeitet, ohne es zu wollen, daran, der staatlichen Beamenschaft jede Autorität zu nehmen und diese auf die Parteibeamten zu übertragen. Nun wird es allerdings, wenn die Sache so weiter geht, bald mehr Parteibürokraten und Parteistellen geben als staatliche. Man lese nur die Liste der bis jetzt von Mussolini ernannten Abgeordneten. Da steht z. B. bei dem früheren Syndikalisten Micholino Bianchi: „früherer Generalsekretär der faschistischen Partei, Generalsekretär des Ministeriums des Innern, Quodrumvir des Marsches auf Rom.“ Heute ist jeder dritte Faschist Triumvir oder Quodrumvir, Pentarch oder Consul, Centurione oder Generalfaschist. Es nimmt von alten und neuen Titeln, daß sich die spanische Titelsucht vertrieben muß!

Inland.

Ein Erfolg der deutschen Sozialdemokraten.

Eine lehrreiche Gemeindevwahl.

Am vergangenen Sonntag fanden in Bärzingen Gemeindevwahlen statt, die dadurch notwendig geworden waren, daß die letzten, im September stattgefundenen Wahlen, die Gleichheit der Anzahl der Vertreter der proletarischen Parteien mit der Anzahl der Vertreter der bürgerlichen Parteien ergeben hatten. Die bürgerlichen Parteien suchten nun die Wahlen an, in der Hoffnung, bei den nächsten Wahlen die Mehrheit zu erreichen. Dieser bürgerliche Vorstoß wurde nun am Sonntag glatt abgewiesen. Was aber diesen Wahlausgang noch interessanter macht, ist der Umstand, daß sich die Stimmzahl innerhalb der proletarischen Parteien selbst in ganz beträchtlicher Weise zu Gunsten der deutschen Sozialdemokraten verschob. Es sieben in die Gemeindestube zehn deutsche sozialdemokratische Gemeindevvertreter ein gegenüber sieben, die bei dem letzten Wahlgang im September durchgedrungen waren; wir gewinnen also drei Mandate, während die Kommunisten, die bisher acht Mandate innehatten, nur fünf durchbrachten, also drei verloren. Dieses Wahlergebnis ist demnach als ein Zeichen der Gefühnung der Arbeiterklasse, und als ein erfreuliches Zeichen dafür, daß sich die deutschen Arbeiter dieses Staates immer mehr von der kommunistischen Partei abwenden und zu ihrer Mutterpartei wieder zurückkehren, zu werten.

Dr. Soukup und die Spiritusaffäre.

Das kommunistische „Rude Bravo“ fährt fort, neue Beschuldigungen in der Spiritusaffäre zu erheben. Es sagt, Dr. Oberthor und Dr. Kubisek hätten die Republik um zwanzig Millionen Kronen bestohlen. Sie haben Spiritus nach Köln am Rhein ausgeführt und zwanzig Millionen Kronen, welche der Republik zufallen sollten, seien in ihre Taschen geflossen. Die Auslieferungsbewilligungen für diese Geschäfte habe die Advokatenkanzlei des tschechisch-sozialdemokratischen

Ministerrates der Nationalversammlung Dr. Soukup beschafft, der mit dieser Aufgabe betraut wurde, um Dr. Kubisek bei den Sozialdemokraten den Rücken zu decken. Das Blatt fragt, welche Belohnung Dr. Soukup dafür erhalten hat.

Darauf antwortet Dr. Soukup im „Pravo Lidu“, daß es sich bei dieser Beschuldigung um eine „gemeine Lausbüherei“ handelt. „Mit irgend einem Dr. Oberthor habe ich nie verhandelt, ich weiß nur, daß es ein Spekulant ist, welcher sich nach dem Wrtarz verschiedene deutsch-jüdischen Gesellschaften als Vorsitzender anbot, um ihnen vor den Kammern der Republik die Wand zu machen und sich dafür königlich honorieren ließ. Persönlich habe ich mit ihm nie verhandelt. Mit Dr. Kubisek hatte ich mein ganzes Leben hindurch keine Beziehungen. Von irgend einer Spiritusausfuhr nach Köln am Rhein habe ich nie gewußt. Seit meines Lebens habe weder ich, noch meine Kanzlei, in dieser Sache weder direkt noch indirekt interveniert.“ In der Erklärung heißt es weiter, daß der jetzige Redakteur des „Rude Bravo“ Dr. Vacek im Jahre 1919 persönlicher Sekretär Soukups, der damals Justizminister war, gewesen ist, und daß er davon wisse, daß die Kanzlei Soukups während der Ministerzeit gesperrt gewesen ist. Da Soukup vor dreiwertel Jahren gegen das „Rude Bravo“ die Strafanzeige überreichte und bis heute vom Gericht keine Verurteilung erhalten hat, wie die Sache steht, fragt er: „Wo kann ich einen Schuß meiner Ehre erreichen? Es sei mir verziehen, wenn mir unter dem heute geltenden Preßgesetz leider nur der Ausweg bleibt: dem verantwortlichen Redakteur des „Rude Bravo“, wo immer ich ihm begegnen werde, ein paar Ohrfeigen zu geben.“

Der „Ceska“ schreibt: Gestern wurde ein neues Dokument vom „Rude Bravo“ aus dem Jahre 1919 über die Spirituskorruption veröffentlicht. Jeder ehrliche Republikaner müßte sich bis in das Innerste seiner Seele schämen, daß solche Verbrechen drei Jahre lang geduldet wurden. Der eine Schuldtragende wurde aus dem Senatspräsidium fortgejagt, der andere aber dafür hingeseht. Die Sache ist bedenklicher und gefährlicher, als man sich vorstellen kann. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind in ganz Europa unerfreuliche, in manchen Staaten sogar noch mehr als bei uns; aber auch für uns sind sie mehr als kritisch. Das beweist schon die große Menge der Arbeitslosen. Aber auch die, welche arbeiten, sind nicht auf Rosen gebettet. Das Gewerbe und der Handel ächzen unter der Last der Steuern, die Landwirtschaft befindet sich wieder in prekären Verhältnissen und die Armee der Staatsangestellten weiß sich keinen Rat, wie mit dem Geld auszukommen wäre. Dagegen gibt es genug Hölle und andere Vergnügungen. Aber auf diese charakterisieren eher den Stand der Unsicherheit, eine Art Resignation: Wir leben heute noch, wer weiß, was uns der morgige Tag bringt. Und unter solchen Verhältnissen liebt die Deffentlichkeit, wie der ober jener Millionen leicht verdient, wie Häuser ausgebaut, Drogen gefeiert werden. Unser Staat hat ungefähr 50 Milliarden Schulden, und nun erfahren die Steuerzahler, daß noch ungefähr 30 Milliarden hinzukommen. Das Militär und die Militärgen verschlingen noch immer Milliarden: und das nennt man das Ideal eines demokratischen Staates?

Marienburg.

Samstag und Sonntag hielt der Fünferauschuß der tschechischen Koalitionsparteien in Marienburg Konferenzen ab, die sich vor allem mit den in der Koalition ausgetretenen Gegenständen befaßten. Es wurden die Differenzen zwischen den Tschechisch-Amerikanern und den tschechischen Nationalsozialisten, die infolge des Keri-

kalen Justizkurzes Dr. Dolansky entstanden sind, behandelt, und andererseits die Gegenstände zwischen den tschechischen Sozialdemokraten und den Nationalsozialisten, die in der Spiritusaffäre ihren Grund zu suchen haben, beraten. Es soll dem alten Koalitionsschieber Svehla wiederum gelungen sein, alle Differenzen zu schlichten, so daß der Parlamentseröffnung am 6. März nichts mehr im Wege steht.

Der Abgang Turky hat weiter keine besondere Beachtung gefunden. Es ist allerdings nicht zu übersehen, daß ein Ministerposten vakant geworden ist und daß die tschechischen Nationalsozialisten nurmehr drei Vertreter im Kabinett haben, während die tschechischen Sozialdemokraten vier besitzen. Die durch die offene Ministerstelle entstehende Luft wird den Koalitionsparteien sicher nicht gerade angenehm sein. Uebrigens spricht man noch von anderen Veränderungen im Kabinett, die in Marienburg Gegenstand der Erwägungen der Piska gewesen sein sollen. Man meint, daß die Minister Peka, Koval und Skrbny aus dem Kabinett ausscheiden würden; als Nachfolger Peka's wird Abgeordneter Englis und als Nachfolger Kovals Abgeordneter Lukavsky genannt.

Das „Montagsblatt“ verzeichnet die Gerüchte von Verhandlungen mit den Deutschbürgerlichen in Marienburg und sagt: „Wir nahmen Gelegenheit, eine tschechische politische Persönlichkeit, die mit der Stimmung im tschechischen Lager und auch mit den Vorgängen innerhalb der diversen Koalitionsauschüsse bestens vertraut ist, über diese Gerüchte zu befragen. Diese politische Persönlichkeit gab uns zur Antwort, daß die Meldungen über deutsch-tschechische Verhandlungen zumindeste verfrüht seien. Die Tschechen haben bisher nicht, daß von Seite der deutschen Politiker die Stimmung im deutschen Volke dezent und mit einem derartigen Erfolge vorbereitet sei, daß auch die tschechischen Politiker ruhig ihrer Presse ufo. den Auftrag geben könnten, eine Stimmung im tschechischen Volke vorzubereiten, daß mit Aussicht auf Erfolg an Verhandlungen zwischen deutschen und tschechischen Politikern gedacht werden könnte. Die Tschechen verlangen, daß die Deutschen den tschechoslowakischen Staat vorbehaltlos anerkennen. Dies sei eine conditio sine qua non. Aus diesem Gesichtswinkel sei übrigens auch die Frage der endgültigen Lösung der Kriegsanleihe zu betrachten. Heute sehen die Tschechen noch keine Verhandlungsmöglichkeit mit den Deutschen.“

Die Arbeitslosen sollen das Mieterschutzgesetz kürzen!

Eine verrückte Idee der Hausherren.

Die Hausherren sind ungeheuer darauf erpicht, das Mieterschutzgesetz um die Ecke zu bringen. In Karlsbad scheint sich eine Art Zentrale zur Bekämpfung des Mieterschutzgesetzes angefangen zu haben, die nun unter Auswendung aller demagogischen Mittel versucht, Anhänger zu gewinnen. Die Hausherren wenden sich an die — Arbeitslosen und Wohnungslosen, um sie ihre Zwecke zu gewinnen. Man bedenke: die schmerzlichen Hausherren gehen zu den Kernisten der Armen schnorren, um auf diese Weise wenigstens ein paar Anhänger zu bekommen. In einem anonymen Flugblatt wenden sie sich an die Arbeitslosen, das folgendermaßen lautet:

Arbeitslose!

Durch das Mieterschutzgesetz sind alle Bevölkerungskreise und das ganze Wirtschaftsleben des Staates auf das schwerste geschädigt, weil dieses Gesetz die Bautätigkeit dauernd unmöglich macht.

Die Bautätigkeit allein wäre geeignet, die Arbeitslosigkeit erfolgreich zu bekämpfen und allen Bevölkerungskreisen Verdienst zuzuführen.

Der Ruf der Wildnis.

Von Jack London. 19

„Der Hund gehört mir.“ versetzte Hal, und wuschte das Blut von seinen Lippen, als er zurückkam. „Woh! mir aus dem Weg oder ich erschieße dich. Ich bin im Begriff, nach Dawson zu gehn.“ Thornton stand zwischen ihm und Bud und zeigte seine Reizung, ihm aus dem Weg zu gehn. Hal zog sein langes Jagdmesser. Mercedes schrie und freischte, lachte und bekam hysterische Anfälle. Thornton schlug mit dem Kristall auf Hals Handgelenk. Das Messer fiel hin und als Hal es aufheben wollte, schlug Thornton ihn wieder auf die Hand. Dann bückte er sich selbst, hob es auf und schnitt damit die Stränge Buds durch.

Hal hatte keine Kampflust mehr. Außerdem hatte er die Hände oder vielmehr die Arme voll mit seiner Schwefel. Bud war dem Tode zu nahe, als daß er ihn noch hätte zum Ziehen des Schlittens verwenden können. Einige Minuten später zogen sie vom Ufer fort und gingen den Fluß hinunter. Bud hörte sie gehen und hob den Kopf, um ihnen nachzusehen. Wile führte, Solless war an der Deichsel und zwischen ihnen waren Joe und Teck. Sie hinkten und schwankten. Mercedes sah auf dem beladenen Schlitten; Hal hielt die Lenkstange in der Hand, und Charles stolperte hinterher. Während Bud sie beobachtete, kniete Thornton neben ihm und untersuchte ihn mit groben und doch zärtlichen Händen auf zerbrochene Knochen. Er konnte aber nichts anderes, als zahllose Quetschungen feststellen, sowie einen schrecklich verhungerten Zustand, in dem Bud sich befand. Der Schlitten war schon eine Viertelmeile entfernt. Mann und Hund beobachteten ihn, wie er über das Eis schlich. Wöglich sahen sie,

wie das hintere Ende des Schlittens wie in einem tiefen Geleise verschwand, und daß die Lenkstange mit Hal, an dessen Hand sie festhing, in die Luft flog. Der letzte Schrei von Mercedes schlug an ihr Ohr. Sie sahen, wie Charles sich umwandte, und einen Schritt rückwärts tat, und wie dann ein ganzer Eisblock nachgab, und Menschen und Hunde verschwand. Ein gähnendes Loch war alles, was noch zu sehen war. Der Boden der Bahn hatte nachgegeben.

John Thornton und Bud sahen sich gegenseitig an.

„Du armer Teufel.“ sagte John Thornton, und Bud legte ihm die Hand.

VI.

Um die Liebe eines Mannes.

Als John Thornton im verfloßenen Dezember seine Füße erfroren hatte, liegen seine Geschäftsteilhaber ihn zurück, damit er genesen solle, nachdem sie ihm vorher alles verschafft hatten, was zu seiner Bequemlichkeit notwendig war. Sie selbst gingen den Fluß hinauf, um für Dawson eine Ladung Baumstämme zu holen. Zu der Zeit, als er Bud rettete, hinkte Thornton noch ein wenig, aber bei dem anhaltend warmen Wetter verlor sich das Hinken gänzlich. Und hier, wo Bud die langen Frühlingstage hindurch am Ufer des Flusses lag, das rauschende Wasser beobachtete und behaglich dem Gesang der Vögel und dem Wehen der Natur lauschte, gewann er allmählich seine Kräfte wieder.

Wenn man dreitausend Meilen gelaufen ist, dann tut einem die Ruhe gut, und es muß festgestellt werden, daß Bud langsam zunahm, als seine Wunden heilten, seine Muskeln wieder wuer-

den und das Fleisch wiederkam, um seine Knochen zu bedecken. Sie hungerten alle umher — Bud, John Thornton und Skeet und Rig — und warteten auf das Floß, das sie nach Dawson hinunterbringen sollte. Skeet war eine kleine irische Setterhündin, die gleich mit Bud Freundschaft machte. In dem sterbenden Zustand, in dem Bud sich damals befand, war er nicht imstande gewesen, ihre ersten Annäherungsversuche zurückzuweisen. Wie manche Hunde, so kannte auch sie etwas von der Heilkunst: und wie eine Kapenmutter ihre Kätzchen wäscht, so wusch und reinigte sie die Wunden von Bud. Regelmäßig, nachdem Bud sein Frühstück verzehrt hatte, führte sie ihre selbstverordnete Aufgabe durch, so sah er schließlich ihre Hülfeleistungen ebenso sehr ersehnte, als diejenigen von John Thornton. Rig, der gleich freundlich war, war ein ungeheuer großes schwarzes Tier, halb Hund, halb Jagdhund; er hatte lachende Augen und ein grenzenlos gutes Gemüt.

Zu Buds Ueberraschung zeigten diese Hunde keinerlei Eifersucht, vielmehr schienen sie John Thorntons Freundschaft und Güte zu teilen; als Bud kräftiger wurde, verleiteten sie ihn zu allerlei spaßhaften Spielen, an denen teilzunehmen Thornton sich nicht verfangen konnte; und auf diese Weise tollte Bud sich durch die Zeit seiner Genesung in ein neues Leben hinein. Liebe, echte leidenschaftliche Liebe erfüllte ihn für die erste Zeit. Diese Liebe hatte er in Richter Millers Haus drunten im sonnengefühten Tal von Santa Clara nie erfahren. Sein Verhältnis zu den Böbmen des Richters, mit denen er wanderte und lagte, war eine Art tätiger Teilhaberschaft, zu den Enten des Richters eine Art großmütiger Vormundhaft, und mit dem Richter selbst verband ihn eine ständige und würdevolle Freundschaft. Aber Liebe, die stürmisch und heiß, die Aufregung,

Wahnsinn war, in ihm zu erwecken, das konnte nur ein John Thornton.

Dieser Mann hatte sein Leben gerettet; das war schon etwas. Aber er war auch ein idealer Herr. Andere sahen nach dem Wohlergehen ihrer Hunde aus Pflichtgefühl und geschäftlicher Berechnung; er sah darnach, als ob seine Hunde seine Kinder wären, denn er konnte nicht anders. Er vergaß nie, einen freundlichen Gruß und ein liebes Wort zu ihnen zu sagen; und hinzusetzen, um eine lange Unterhaltung mit ihnen zu führen, war für ihn ein ebenso großes Vergnügen wie für sie selbst. Er hatte eine eigene Art, Buds Kopf stürmisch in seine Hände zu nehmen, seinen eigenen Kopf auf Buds Kopf zu legen, ihn hin und her zu schaukeln, und ihn dabei mit allerlei bösen Namen anzureden, die für Bud Rosenamen waren. Bud kannte keine andere Freude, als diese stürmische Umarmung und das Gemurmel an seinem Ohr, und bei jedem Rud hin und her schien ihm das Herz in der Brust zerspringen zu wollen. So groß war seine Glückseligkeit. Und wenn dann Thornton ihn losließ und er zu den Füßen seines Herrn stürzte, mit lachenden Augen und bereitem Mund und mit einer Sehle, die in unaussprechlicher Klangart erzitterte, und in dieser Weise bewegungslos verharrte, rief sein Herr jedesmal aus: „Gott, du kannst alles, nur nicht sprechen.“

Bud hatte eine Art, seine Liebe auszudrücken, die fast schmerzhaft war. Er nahm häufig Thorntons Hand in den Mund und schloß diesen so fest, daß noch eine ganze Zeit nachher die Eindrücke seiner Zähne im Fleisch zu sehen waren. Und wie Bud die Flüche Thorntons als Liebesworte verstand, so verstand sein Herr diesen scheinbaren Biß als Liebeslösung.

(Fortsetzung folgt.)

An der Beseitigung des Mieterschutzgesetzes und an der Behebung der Bauzögerlichkeit sind daher die Arbeitlosen am meisten interessiert.

Ihr seid ja durch das Mieterschutzgesetz am allermeisten geschädigt.

Und die Geschädigten, Hungernden, in bitterster Not und erbarmungswürdigstem Elende lebenden, seid Ihr doch nur dadurch, daß das Mieterschutzgesetz jene Bauzögerlichkeit hindert, die für alle die ersuchte Hilfe bringen würde.

An Euch ist es vor allem, sich zu organisieren und den Ansturm zu unternehmen gegen dieses unglückselige Gesetz, um es auf gelegentlichem Wege zu beseitigen, zu Euerem Wohle, zum Wohle des heranwachsenden Geschlechtes, aber auch zum Wohle des ganzen Volkes und des Staates.

Also die Arbeitlosen sollen sich organisieren und einen Ansturm gegen das Mieterschutzgesetz unternehmen, weil ihnen dadurch geholfen wird. Das „Volkrecht“, dem dieser Ansturm in die Hände geriet, betrachtet ganz richtig eine Polemik gegen diese Demagogie, die so plumb ist, daß sie jeder durchschauen muß, als überflüssig.

Parteitag der tschechoslowakischen Sozialdemokratie. Die Tagesordnung des vom 20. bis 22. April 1924 in Währisch-Strau stattfindenden Parteitages der tschechoslowakischen Sozialdemokratie wurde wie folgt festgelegt: 1. Berichte, a) des Sekretariates, b) der Kassa und Kontrolle, c) der Kommission für Aenderung des Parteiprogramms. 2. Die parlamentarische Tätigkeit und das weitere Vorgehen der Partei. 3. Weltpolitik und sozialistische Internationale. 4. Sozialversicherung. 5. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Arbeiterklasse. 6. Wahlen. 7. Verschiedenes.

Ausland.

Vor dem Entscheidungslampf im Reichstag.

Heute Dienstag beginnt mit einer Erklärung des Reichskanzlers Dr. Marx die große Reichstagsdebatte, die sich auf die gesamte Politik der Regierung seit der Verlegung des Reichstags erstrecken wird. Es handelt sich dabei um ein beinahe unüberschaubares Stoffgebiet.

Während der langen Parlamentsferien hat sich durch den Regierungsantritt der englischen Arbeiterpartei ein tiefgreifender Wandel der außenpolitischen Situation vollzogen, der schon seine Rückwirkung auf Belgien und Frankreich geübt hat. Teils durch diese, teils durch den Frankfurter Poincaré-Stellung auf schwerste erschüttert. Inzwischen haben die Sachverständigen in Berlin gelangt, ihr Bericht wird die ganze Reparationsfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, also auch die Befragungsfrage, wieder aufrollen und hoffentlich zu einer tragfähigen Lösung führen. Dadurch und durch Ereignisse, die Deutschland weniger unmittelbar betreffen, wie den italienisch-jugoslawischen Freundschaftsvertrag, ist eine völlig veränderte Weltlage entstanden, in der Regierung und Reichstag den richtigen Standpunkt der Beurteilung und Einpassung suchen müssen.

Auf innerpolitischem Gebiet ist der ganze Komplex der Tatsachen zu erörtern, der durch den militärischen Ausnahmezustand geschaffen worden ist. Dieser Ausnahmezustand soll zwar am 1. März ablaufen, aber schon haben die Deutschnationalen beantragt, der Reichstag möge bei der Regulierung auf seine Verlängerung bis nach

den Reichstagswahlen hinterrücken. Es wird nicht nur notwendig sein, sich mit diesem Antrag auseinanderzusetzen, der mit erfreulicher Deutlichkeit zeigt, wessen Gefährde durch den militärischen Ausnahmezustand besorgt werden, sondern es wird noch notwendiger sein, eine Generalabrechnung mit dem Belagerungszustand und seinen „vollziehenden Gewalten“ vorzunehmen und ihm ein solches Begräbnis zu bereiten, daß er nicht wieder auferstehen kann. Hierher gehört auch die unerträgliche Beschränkung der Pressefreiheit, die mit der Aufhebung des Belagerungszustandes noch nicht ihr Ende findet, die beinahe schon zum System gewordene Bedrohung der für die Republik kämpfenden Presse mit dem Landesverratsparagrafen.

Das dritte Stoffgebiet, das trotz allem bei weitem umfangreichste, bilden die Verordnungen, die von der Regierung aus Grund des Ermächtigungsgesetzes und des Art. 48 der Verfassung erlassen worden sind. Dazu sind, wie wir kürzlich berichteten, von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion — trotz aller beschwörenden und drohenden Gesten der Regierung — zahlreiche Anträge gestellt, denen sich vielleicht noch weitere von anderer Seite hinzugesellen werden. Erst nach Abschluß der, wie zu erwarten steht, sehr gründlichen Generaldebatte, in der die verschiedenen Punkte: Sozialpolitik, Arbeitszeit, Sozialfürsorge, Justizreform, Beamtenabbau der Reihe nach erledigt werden, also erst nach recht ausführlichen Beratungen wird er zu den entscheidenden Abstimmungen kommen. Je nachdem, wie die Beschlüsse des Reichstags ausfallen, wird sich dann die Regierung darüber entscheiden müssen, ob sie diese Beschlüsse hinnehmen oder den Reichstag auflösen will.

Die Situation ist also so, daß die sozialdemokratische Fraktion ihren durch sachliche Erwägungen vorgeschriebenen Weg geht und daß sie dabei nicht fragt, was danach kommt. Bei der Regierung liegt die Entscheidung, ob im April oder im Mai oder im Juni gewählt werden soll.

In der Regierung gibt es anscheinend zwei Strömungen. Die eine schwärmt dafür, daß man „Stärke zeigen“ und dem Reichstag den Daumen aufs Auge drücken soll. Sie möchte daher einen Grund für die Auflösung haben und, wenn es keinen wirklichen Grund gibt, so doch wenigstens einen Vorwand. Der andere aber ist es mit der Auflösung gar nicht so eilig, und man geht kaum fehl mit der Vermutung, daß der Reichsaussenminister Dr. Stresemann der Hauptpunkt dieser Strömung ist. Richtig aber ist, daß ein Teil der Regierung, zu dem auch Herr Stresemann gehört, erst die französischen Wahlen vorzuziehen lassen möchte, vor in Deutschland zu den Wahlen geschritten wird. Dieser Teil der Regierung hat nämlich ernste Sorgen vor den Folgen, die es sich Frankreich — und in der übrigen Welt — haben könnte, wenn die Wahlen im Reich etwa so ausfallen wie die letzten Landtagswahlen in Thüringen und in Mecklenburg. Er weiß, daß jeder Fortschritt, den in Deutschland die Rechte macht, einbarer Gewinn für den Poincarismus, für den nationalen Bloß Frankreichs und für alle Feinde Deutschlands in der ganzen Welt ist. Damit ist zugleich gesagt, daß es kein stärkeres nationales Interesse für Deutschland gibt als die Bekämpfung des deutschen Nationalismus, das heißt vor allem der Deutschnationalen, der Volkischen und Nationalsozialisten oder wie sie sich sonst nennen. Für diesen Kampf muß sich die Sozialdemokratie bereit halten, gleichgültig, ob er schon im April oder erst zwei Monate später erscheinen wird.

Telegramme.

Heute Beginn des Hitler-Prozesses.

München, 25. Feber. (Eigenbericht.) Die technischen Vorbereitungen zu dem morgen beginnenden Hitler-Ludendorff-Prozess sind nunmehr beendet. Die Angeklagten, soweit sie sich in Schutzhaft oder in Untersuchungshaft befinden, sind nach München überführt worden, wo sie für die ganze Dauer des Prozesses in der Infanterieschule, in welcher der Prozeß stattfindet, untergebracht sein werden. Durch diese Maßnahme soll jedenfalls eventuellen Zwischenfällen beim Transport aus dem Untersuchungsgefängnis in das Prozeßgebäude vorgebeugt werden. Zu der Verhandlung sollen etwa 60 Journalisten und 50 sonstige Zuhörer zugelassen werden; besonders ausländische Journalisten haben sich in großer Zahl angemeldet.

Der Berliner „Vorwärts“ ist in der Lage, schon heute einen Auszug aus der Anklageschrift zu veröffentlichen. Darin wird der Versuch gemacht, das Verhalten der Herren Raahr, Losow und Secker von vornherein als völlig harmlos hinzustellen. Die Angeklagten, darunter auch Ludendorff, werden vom Staatsanwalt des holländischen Hochverrats, beziehungsweise der Verhöre zum Hochverrat beschuldigt. Ludendorff, der zu keiner Verteidigung umfangreiche Vorbereitungen getroffen hat, soll die Absicht haben, das Schwergewicht seiner Verteidigung darauf zu legen, daß er in vollem Einverständnis mit Raahr und Losow gehandelt habe und daß seine Beteiligung am Putsch nur daraus zu erklären sei, daß er von der Ueberzeugung ausging, Raahr und Losow billigen sein Vorgehen und hätten die Absicht, nicht nur für Bayern, sondern für ganz Deutschland einen Umsturz herbeizuführen.

Zoll gewordene Justiz.

München, 25. Feber. (Eigenbericht.) Endlich hat die bayerische Justiz sich zu energischen Maßnahmen gegen die am Hitler-Ludendorff-Prozess Beteiligten aufgerafft: Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Erhard Auer, Vizepräsident des Landtages, erhielt von der Staatsanwaltschaft eine Vorladung mit der Begründung, daß er seinerzeit von dem bevorstehenden Hitlerputsch gewußt habe, ohne die zuständigen Behörden über diese seine Kenntnisse zu informieren.

Nach dem Strafgesetzbuche steht auf die Unterlassung einer Anzeige von einem Verbrecher des Hochverrates Gefängnisstrafe. Diese Anzeige gegen Erhard Auer dürfte doch der Gipfelpunkt dessen sein, was sich die Justiz in Deutschland bisher erlaubt hat.

Schwerer Abstieg vom Ausnahmezustand.

Berlin, 25. Feber (Eigenbericht.) Die Reichsregierung soll die Absicht haben, nach Aufhebung des militärischen Ausnahmezustandes diesen durch einen zivilen zu ersetzen. Das würde bedeuten, daß zwar die einzelnen Landesregierungen die Verfügung über die Polizeigewalt wieder erhalten, daß aber der Reichsminister jederzeit in der Lage wäre, von sich aus in diese Verfügungsgewalt einzugreifen. Diese Pläne der Reichsregierung stoßen auf den lebhaften Widerstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die auf der unbedingten Aufhebung des Ausnahmezustandes nach wie vor besteht.

Liberaler und Arbeiterregierung.

London, 24. Feber. (A. R.) Der Führer der liberalen Partei Asquith erklärte gestern bei einer Versammlung in Plymouth, daß die Liberalen der Arbeiterregierung keine Hindernisse in den Weg legen werden, daß aber die liberale Partei ihre vollständige Unabhängigkeit bewahren werde, und daß sie entschlossen ist auf der Hut zu sein. Vom liberalen Standpunkt können der Regierung bezüglich der Außenpolitik keinerlei ernsthafte Vorwürfe gemacht werden, im Gegenteil, die Liberalen begrüßen mit Befriedigung die Anerkennung der russischen Regierung. Bezüglich der inneren Angelegenheiten sind viele wichtige Maßnahmen auf dem Gebiete der sozialen Reformen zu ergreifen, an welchen sich die Liberalen beteiligen könnten ohne irgend einen Grundsatze der Partei zu opfern oder sich ihrer Unabhängigkeit zu begeben.

Ein großbritannischer Arbeitertag.

London, 25. Feber. (A. R.) Gelegentlich der Reichsausstellung wird ein Kongreß industrieller und politischer Organisationen der Arbeiterpartei in London einige Tage tagen, an dem alle Arbeiterorganisationen aus Kanada, Australien, Südafrika, Neuseeland und Indien teilnehmen werden. Der Hauptgegenstand der Beratungen sollen dieselben Fragen sein, mit denen sich heuer die politische und wirtschaftliche Reichskonferenz beschäftigt hat. Man erwartet, daß auf dieser Konferenz eine Art Arbeiter-Reichspolitik ausgearbeitet werden wird, welche die Fragen der Entwicklung des Handels mit den Dominions, der Auswanderung, der Stellung der Reichsangehörigen in den einzelnen Teilen des Reiches, sowie andere ergänzende oder zufällig sich ergebende Fragen betreffen wird. Es wird das die erste Konferenz dieser Art sein.

Briand empfiehlt sich...

Paris, 24. Feber. Der ehemalige Ministerpräsident Briand hielt heute in Caracassonne eine Rede, in der er erklärte, solange er Ministerpräsident gewesen sei, habe er dahin gearbeitet, die Einigkeit zwischen den Alliierten aufrecht zu erhalten und den Frieden zu wahren. Angesichts der Ungeduld der öffentlichen Meinung habe er sein Amt niedergelegt, sich aber dabei das tiefe Gefühl bewahrt, daß Frankreichs Rechte und Sicherheit nur durch internationale Lösungen garantiert werden könne. Briand bemerkte, daß im Jahre 1921 Frankreich von Deutschland mehr erhalten habe, als in den darauffolgenden Jahren und er bezweifelte, daß man eine geeignetere Lösung des Reparationsproblems finden könnte, als diejenige, die er in Cannes vorgeschlagen habe. Schließlich empfahl er unter stürmischen Beifall der überaus zahlreichen Zuhörer die Schaffung der bürgerlichen Gemeinschaft, einer Art Union gegen den nationalen Bloß. Die kommenden Wahlen werden den Sieg der Republik und die Vernichtung der Reaktion bringen, falls sich alle Demokraten, Sozialisten und sozialistisch denkenden Republikaner zusammenfinden.

Zwei tschechische Dichter.

Von Rudolf Illovh.

I.

Antonin Sova.

Zwei Männer, welche man noch vor gar nicht langer Zeit für die Repräsentanten der neuesten tschechischen Dichtung hielt, vollenden diesen Monat ihr sechzigstes Lebensjahr: Antonin Sova und J. S. Machar.

Antonin Sova, der Dichter der heischen Einbrüche und Zukunftsvisionen, der seine Stimmungsdichter und beredter Prediger der sozialen Menschheitsidee, J. S. Machar, der realistische Poet, der Analytiker der Gesellschaft, scharfer Kritiker und Skeptiker, Antiklerikaler und sozialistischer Proletariatsdichter. Ein Vergleich zwischen diesen beiden Dichtern kann nicht gezogen werden, da sie in ihrem Wesen — ein Symbolist und ein Realist — von einander sehr verschieden sind.

Antonin Sova, der am 26. Februar 1864 im südböhmischen Städtchen Páou als Sohn eines Lehrers geboren wurde, trat bald nach Abolvierung seiner Gymnasialstudien in die Dienste der Stadt Prag und war diese Jahre Leiter der Prager städtischen Bibliothek. Sein erstes Auftreten in der Literatur fällt in das Ende der 80er und den Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo sich eine ganz neue Generation, die einige Jahre später unter dem Banner der „Tschechischen Modernen“ sich zu scharen begann, Bahn brach. Er debütierte im Jahre 1890 mit der Gedichtsammlung „Realistische Strophen“, in welcher er die Welt, wie sie ihm damals noch schien, schilberte, traurig, grau und voll Ungerechtigkeiten. Der soziale Anterton klingt aus manchen Versen dieser Sammlung schon heraus, es ist jedoch bloß ein sentimentales Mitleid mit den Armen und Gehegten. Im „Bild des Elends“ bemitleidet er ein armselig gekleidetes Mädchen, anderwärts spendet er sein Mitleid einem kranken Studenten,

einem pensionierten Beamten und so, wie er weiter sagt, eine Brücke zu den Armen bauen. Ein aus der Fabrik entlassener Arbeiter geht in die Schänke, um sei nWeid dort zu vertiefen und der Dichter sagt von ihm, daß er einst seine ebenso gezeinigten Brüder finden und ihnen Barrikaden bauen wird.

Diesen Gedichtband sowie seine bald darauf erscheinenden Bücher „Blüten der intimen Stimmungen“ und „Aus meiner Gegend“, vereinigte Sova später in dem „Buche der ersten Angewandung“. Im „Mitleid und Trost“ (1894) sind zwischen einigen realistischen und philosophierenden Gedichten Verse eingestreut, die einen, wenn auch schwachen Protest gegen die sozialen Ungerechtigkeiten enthalten, größtenteils aber das Leid durch Mitleid und Liebe zu heilen gedenken. Die „Gebrochene Seele“ (1896) ist ein psychologische Zergliederung der Gesellschaftskritiker. In den „Ausgeraubten Stürmen“ (1897) rechnet Sova mit der Desolanz ab, welche in diesen Jahren in der tschechischen Literatur modern war und trachtet sich der damals gleichfalls emporgelommenen revolutionär aufgebautes Humanitätsdichtung zu nähern. „Wir schrieben ein Monument auf Dome, auf stolze Burgtürme, auf die Türme der Labaljala. Es war Kriegszeit. Wir zogen im Nebel durch die Städte unter dem Gejänge der künftigen Psalmen.“ So und ähnlich dichtete Sova.

In dem Buche „Wir werden nochmals zurückerfahren“ (1900) tritt er bereits als sozialer Dichter auf. Insbesondere der Abschnitt „Das Tal des neuen Königreichs“ enthält einige starke soziale Hymnen. Die Seele wird herrlichen, befreit von den Fesseln des Materialismus und den Sorgen des Daseins. „Ja, mit einer wilden, jauchenden Freude“ will der Dichter zusehen, wie einst die heutige Gesellschaftsordnung in Trümmer zerfällt und wie aus allen Ecken Rebellen hervortreten, welche brennend: Fackeln des Aufwaches überalldhin schleudern werden. „Noch gibt es Adler im Sumpfe Europas“ ruft der Dichter freudig aus noch gibt es Adler, welche trotz alledem in die Höhe streben. „Nach dem Durchlesen eines Berichtes der philantropischen Damen“ sagt er: „O

Frau, o graue Frau, gehet Sie zum Teufel mit Ihrer Philantropie, mit Ihrem sentimentalischen Herzen! O Frau, schämen Sie sich für diese Philantropie!“ „Seht, Ihr grauen, edlen philantropischen Frauen Euch die läßlichen Fiebern, die unchristlichen Löhne an, welche Eure Männer mit frecher Ruhe Woche für Woche in die schwierigen Hände legen, das beleidigt, dreimal beleidigt die Menschenwürde!“

Im Jahre 1903 erschien die epische „Ballade von einem Manne und seinen Freunden“, 1905 „Drei Gefänge der heutigen und morgigen Tage“. Zahlreiche soziale Gedichte enthält Sova's im Jahre 1906 herausgegebener Gedichtband „Die Abenteuer des Mutes“. Im „Lied von der neuen Welt“ geht der Dichter, während die alte Welt versinkt, den neuen Gott zu suchen, der soeben in Schönheit geboren wird. „Und stürzte revolutionäre Winde wehten“, die Welt der kleinen Seelen schloß sanft, als wir in unserem Innern die Flammen der Revolution entfachten und eine neue Welt zu erwachen begann. „Die Religion der Zukunft“ wird die Menschheit nicht mit Blut, sondern mit Humanität heilen. Unter dem Eindruck der ersten russischen Revolution ist „Der Epilog aus dem Jahre 1905“ geschrieben.

Ein Jahr später erschien Sova's Buch intimer Poesie „Die Lyrik der Liebe und des Lebens“, 1910, „Kämpfe und Schicksale“. In diesem Buche zeigt sich schon der gereifte Dichter, dessen poetisches Schaffen in seiner Mannigfaltigkeit so sehr an Richard Dehmel's dichterische Kraft erinnert. Lyrische Passagen wechseln hier mit Allegorien und balladischen, lyrisch-epischen und sozialen Sujets. „Die Erscheinung“ sah auf dem Schachte wie ein Schreden, sah alles Elend der Arbeiter in den Bergwerken, es war der Rächer. Er sah den Kohlenbaron an der Aehle, als er beim Bankette sah, Champagner trank und Aufstern schloste, er schnappte nach ihm und warf ihn der demonstrierenden Menge vor. „Schwarze Gebäude“, „Die Giechewien in der Nacht“ sind mit sozialer Revolte erfüllte Gedichte.

Ähnliche Themen findet man in der „Ernte“ (1913), deren Gedichte jedoch mehr betrachtender

als erzählender Natur sind. Im „Abendspaziergang nach der Arbeit“ spricht zum Dichter, wohin auch immer er geht, die Stimme der Arbeit. Einige seiner längeren episch-lyrischen Gedichte sammelte er in dem „Balladischen Buche“ (1915) und gab zum Kriegsschlusse „Die Gesänge der Heimat“ heraus. Die unter dem Eindruck der großen sozialen Epoche nach dem Umsturz geschriebenen Gedichte vereinigte er 1920 in der „Stütenden Brüderlichkeit“. An die tschechischen Schriftsteller adressierte er in diesem Buche in den „Strophen für die Schriftsteller“ den Appell: „Ich will, daß unsere Fahne rot wehe!“ „Der Frühlingssong vor der Befreiung“, „Die Gerechtigkeit“, „Mit dem Unrecht im Herzen“, „Die Kinder des neuen Christus“, „Ballade vom Hungertode im Jahre 1917 und 1918“ sind Gedichte, in welchen sich das freiheitliche und soziale Fühlen des Dichters deutlich kundgibt. Im Jahre 1921 erschien „Dichters Frühling“, 1922 „Viele Visionen“ mit dem bekannten sozialen Gedichte „An den hungernden Hunger und die Kulinka“ und die „Gedichte des unegoistischen Herzens“ mit einem herrlichen sozialen Poem „Die Arbeit, das Gebet der Hände“. Manche soziale Gedichte Sova's, welche in Zeitschriften und verschiedenen sozialistischen Blättern veröffentlicht wurden, sind bisher nicht in seinen Gedichtbüchern erschienen.

In Prosa schrieb Sova die Romane „Toma Bofar“, „Die Fahrten der Armen“ und „Vob's Roman“, er gab ferner einige Bände Erzählungen und Novellen heraus („Profa“, „Erzählungen und kleinere Skizzen“, „Der Rundlauf der Sorgen“, „Der Kantor Pantazius Budecius“, „Weber die Bebelet, die Liebe und den Verrat“). Antonin Sova gab der tschechischen Dichtersprache einen Reichtum, wie man ihn nur bei Jaroslav Brschlich, seinem Meister, findet. In seiner Symbolistik ist Antonin Sova dem Dichter Dolar Vezina verwandt, mit welchem er sowie mit J. S. Machar ein Dreigestirn der größten lebenden tschechischen Dichter bildet, sowie einst Jaroslav Brschlich, Svatopluk Cech und Julius Jeber.

Das Schnupfen und die Kälte. Bei der herrschenden Kälte ist es nicht ohne Interesse, von einem bei den Ostjafen beliebigen Gebrauch Kenntnis zu nehmen, mittels dessen sie ihr Gesicht wärmen und den sehr zuverlässigen Botaniker Vallas bei seinen Reisen in Sibirien beobachtete. Die Ostjafen sind leidenschaftliche Schnupfer und um den Tabak noch schärfer zu machen, mischen sie ihm die Asche von Schwämmen bei, die an Birken- und Pappelstämmen wachsen. Ist eine ausgiebige Prise eingeführt worden, so wird sie durch einen Pfropf aus Weidenbast gesichert, und die Ostjafen behaupten nun, es entwickle sich in und verbreite sich von der Nase aus eine wohlthuende Wärme. Kesthetische Rücksichten dürfen bei uns allerdings die Anwendung dieses Mittels verhindern!

Volkswirtschaft.

Der Kampf um den Auffiger chemischen Verein. In einer Reihe von bürgerlichen deutschen und tschechischen Blättern findet gegenwärtig eine Diskussion über den Auffiger chemischen Verein statt, dem folgendes zugrunde liegt: Die tschechisch-slowakische Textilindustrie hat die Farben, die sie für ihren Produktionsprozeß benötigt, vor dem Kriege meist aus dem Auslande (aus Deutschland) bezogen. Seitdem aber das jamose Bewilligungsverfahren eingeführt ist, gibt der Handelsminister den Textilfabriken nur dann Einfuhrbewilligungen auf deutsche Farben, wenn sie sich verpflichten, mindestens dasselbe Quantum Farben beim Auffiger chemischen Verein zu bestellen. Nun sind die vom Auffiger Verein erzeugten Farben teuer, wodurch die Produktionskosten der Textilindustrie erhöht werden. Die Zeitschrift „Wirtschaft“ hat nun diesen Sachverhalt aufgeklärt und energisch gegen das Handelsministerium Stellung genommen, welches durch die Einschränkung der Rohwareneinfuhr aus Deutschland die Textilindustrie schädigt. Dagegen wandten sich nun die „Narodni Listy“ und verfochten das Interesse des Auffiger Vereines, weil an dessen Betrieb die Zivnosenska Banka beteiligt ist und die „Narodni Listy“ das Organ dieser Bank sind. Auch die „Tribuna“ und merkwürdigerweise auch die „Deutsche Landpost“ nehmen sich des Auffiger chemischen Vereines an. Es handelt sich hier eben um den Kampf zweier Kapitalisten Klassen, einerseits der Textilindustriellen, andererseits der Aktionäre des Auffiger chemischen Vereines und der Zivnosenska Banka.

Chausseurstreit. Laut einer Mitteilung des Verbandes der Automobilchasseure in der Tschechoslowakischen Republik sind 80 Chausseure der Autotransportgesellschaft „Vostta“ in Prag in den Streit getreten, weil ihnen die Verwaltung eine geringere Entlohnung vorgeschlagen hat. Diese soll für eine zwölf- und mehrstündige Tagesarbeit 160 bis 220 Kronen wöchentlich betragen. Der Streit bei der Vosttagesellschaft wird sich in Prag ziemlich fühlbar machen, teils weil die Gesellschaft beinahe ein Viertel aller Autodroschken unterhält, teils aber auch, weil das für ihre Wagen eingeführte Legitimationssystem den Abonnenten eine niedrigere Fahrtoxe sichert.

Amsterdam und Moskau. Das Sekretariat des Internationalen Gewerkschaftsbundes teilt mit: Der deutschen Presse entnehmen wir eine Mitteilung des „Ost-Express“ aus Moskau, wonach die Russische Gewerkschaftszentrale unseren Brief vom 11. Dezember 1923 betreffs Unterhandlungen zur Herbeiführung einer Zusammenarbeit auf der Grundlage des Programmes und der Statuten des I. G. B. in bejahendem Sinne beantwortet haben soll. Aus einem vom 7. Feber aus Moskau datierten und am 18. ds. eingegangenen Brief können wir nichts erfahren, was einer Bestätigung dieser Meldung gleichkommen könnte. Der Brief bringt nichts Neues und enthält das gleiche Gesuch, das bereits am 5. Mai 1923 mündlich von einem offiziellen Vertreter aus Moskau, Herrn Sedert, sowie einem Vorstandsmitglied des Russischen Bergarbeiterverbandes gemacht worden ist und sich auf die Schaffung einer Einheitsfront unter Ausschaltung jeglicher Bedingungen, bezieht. Wie bereits früher mitgeteilt, haben wir hierauf um die Unterbreitung eines Programmes für eine solche Zusammenarbeit gebeten, wobei auch die Herbeiführung der Einheit in den verschiedenen Ländern berücksichtigt werden sollte. Dieses uns versprochene Programm ist uns nie zugefesselt worden und wir haben von dieser Angelegenheit weiter nichts mehr gehört. In dem Briefe vom 7. Feber wird ferner festgestellt, daß unsere Kongresse und seine Beschlüsse die Leiter der russischen Gewerkschaftsbewegung keinen Deut interessieren. Nach zwei Monaten Warten sind wir also noch keinen Schritt weiter. Natürlich wird nach russischen Methoden die Sache nun wieder als so dringlich erachtet, daß telegraphisch um Antwort gebeten wird.

Hoch der Achtstundentag! Die vergangene Woche war für die Geschichte des Achtstundentages von ganz besonderer Bedeutung. Am Donnerstag den 14. Feber hat das belgische Parlament jede Abänderung des bestehenden Gesetzes über den Achtstundentag mit 137 gegen 20 Stimmen bei 12 Stimmenthaltungen und einen Vermittlungsantrag der Regierung mit 97 gegen 66 Stimmen bei 6 Enthaltungen abgelehnt. Am Sonntag den 17. Feber hat das Schweizer Volk in einer Volksabstimmung mit 433.589 gegen 317.598 Stimmen die beantragte Verlängerung der gesetzlichen Arbeitszeit verworfen. Diese beiden Ereignisse werden der Arbeiterschaft in allen Ländern Veranlassung geben, jeden Versuch der Reaktion, den Achtstundentag wieder zu besichtigen, den äußersten Widerstand entgegenzusetzen und da wo man teilweise hat nachzugeben

müssen, diese Scharte wieder bald auszuweichen. Auch wird jedenfalls der Druck auf die Regierungen in der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag überall verstärkt werden.

Die soziale Reaktion in Oesterreich. Auch die österreichischen Unternehmer halten die Zeit für gekommen, einen Vorstoß gegen die soziale Gesetzgebung und die sozialen Errungenschaften der Arbeiterschaft und Angestellten zu führen. Ein Grund dafür ist die in Deutschland eingetretene soziale Reaktion, die auch den österreichischen Unternehmern Waffen liefern und ihren Mut steigert; die anderen Gründe liegen in den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Ruhrkonjunktur ist vorbei, die Abschließung der ausländischen Märkte durch Zölle und Einfuhrverbote immer noch im Steigen begriffen. Dazu kommt die fortschreitende Teuerung der letzten Monate. Erst jetzt hat sich die Anpassung der Preise an das Weltmarktniveau vollzogen. Das Genfer Sanierungswort mit seinen hohen Umsatz- und Verbrauchssteuern und Zöllen verteuert ebenfalls die Warenpreise. Die hohen Preise erschweren die Ausfuhr. Oesterreich ist aber in erster Linie auf die Ausfuhr angewiesen. Aus all diesen Gründen ist eine Wirtschaftskrise in Oesterreich im Anzug; die Zahl der Arbeitslosen ist im Steigen begriffen. Diesen Zeitpunkt benützen die Unternehmer zu ihrer Offensive, die sie an verschiedenen Fronten begonnen haben. Den Kampf hat die Alpine Montangesellschaft eröffnet, das größte schwerindustrielle Unternehmen Oesterreichs, das bekanntlich von Stinnes und seinem italienischen Freund, dem Industriearbeiter Castiglione, beherrscht wird. Die erhöhten Kosten der Lebenshaltung würden Lohnerhöhungen erfordern, die Alpine will die unvermeidliche Erhöhung nur unter der Bedingung einer Arbeitszeitverlängerung von acht auf zehn Stunden täglich gewähren. Es liegt dort die Absicht vor, die Dreifacharbeit abzuschaffen und wieder zu der barbarischen und mörderischen Einrichtung der Zweifacharbeit zurückzukehren. Die Banken, die in den Jahren der Geldentwertung ihr Vermögen durch Spekulationen und unerlaubte Geschäfte retten konnten und gegenwärtig die Wirtschaft durch wucherische Zinsen ausbeuten, haben mit der Offensive gegen die Bankangestellten begonnen; sie fordern Arbeitszeitverlängerung und verweigern ihnen die zum Lebensunterhalt unentbehrlichen Lohnerhöhungen. Der ärgste Kampf gilt aber der Gemeinde Wien, der man die Mittel zur Fortsetzung ihrer großzügigen sozialen Tätigkeit entziehen möchte. Die Verteilung der Abgaben zwischen Bund und Gemeinden gibt den Anlaß zu diesem Kampf. Die Kapitalisten möchten wichtige Steuerquellen der Gemeinde Wien von ihr ab- und dem Bund zuleiten. Gegen die Luxussteuer der Gemeinde, welche die Vergnügungslokale, Automobile, und die Haushaltungen der reichsten Leute besteuern, richtet sich ebenfalls ein erbitterter Kampf der Besten. Die Gemeinde Wien beabsichtigt in diesem Jahr 8000 Arbeiterwohnungen zu bauen. Da das Privatkapital am Wohnungsbau sich nicht beteiligt, ist dies der einzige Weg, zur Behebung der Wohnungsnot und gleichzeitig auch zur Aufrechterhaltung des Mieterschutzes. Der Wohnungsbau gibt Tausenden von Arbeitslosen Beschäftigung, wie denn überhaupt die Sozialpolitik der Gemeinde Wien das wirksamste Mittel zur Behebung der Wirtschaftskrise durch Stärkung des inneren Marktes darstellt. Trotzdem will man die Gemeinde an der Erfüllung dieser arduen Aufgabe hindern. Zum Glück ist aber die Macht der österreichischen sozialdemokratischen Partei und der gewerkschaftlichen Organisationen stark genug, um die Bestrebungen der sozialen Reaktion, die nun auch in Oesterreich eingesetzt hat, zu vereiteln.

Streik der Berliner Mühlenarbeiter. Die Arbeiter der Berliner Mühlenindustrie sind wegen Lohnunterschieden in den Streik getreten.

Die Organisierung der Landwirtschaft. Die englische Landwirtschaft soll dem amerikanischen Beispiel folgen und die Landwirte dürfen sich wie dort zur gemeinsamen Verwertung ihrer Produkte zusammenschließen. In den Vereinigten Staaten machte diese Bewegung, die erst vor zwei Jahren ihren Anfang nahm, erstaunliche Fortschritte. Mehr als 20 Prozent der Landwirte sind bereits Mitglieder dieser Genossenschaften; in diesem Jahre dürfte die Mitgliederzahl sich verdoppeln. In diesen Genossenschaften sind Produzenten von Getreide, Obst, Tabak, Baumwolle usw. organisiert. Der Farmer erhält für seine Produkte von der Genossenschaft einen im voraus bestimmten Durchschnittspreis. Dadurch können die Getreidepreise stabilisiert und die Spekulation ausgeschaltet werden. Die Banken stellen den Organisationen die notwendigen Mittel zur Verfügung. Eine fachkundige Verwaltung der Verkaufsgenossenschaften kann auch die Verwertung sachgemäß und ohne Einschaltung unnötiger Zwischeninstanzen besorgen. Durch die Ausschaltung übermäßiger Zwischengewinne kann der Konsument das Getreide zu billigerem Preise erhalten trotzdem dem Produzenten ein höherer Preis gezahlt werden kann als beim alten System. Der englische Ministerpräsident MacDonald hat diesen Weg der Organisierung als die einzige Rettungsmöglichkeit für die englische Landwirtschaft bezeichnet. Freilich mußte, um die Preise stabil zu halten, die Mehrzahl der Landwirte sich der Organisation anschließen.

Erhöhung der Bahntarife in Frankreich. Den französischen Blättern zufolge, werden die neuen beträchtlich erhöhten Bahntarife zu Beginn des nächsten Monats in Kraft treten.

Die Krise des englischen Handelschiffbaues. Der Bau von Handelsschiffen im Jahre 1923 hat einen Tiefpunkt erreicht, der für die heute lebende Generation ohne Beispiel ist! So lautet die Schlussfolgerung der englischen „Lloyd“-Gesellschaft, die ihr Jahrbuch über die Welthandelsflotte im Jahre 1923 vor kurzem erschienen ließ. Die Kriegsjahre 1915/16 nicht gerechnet, war für England das Jahr 1893 das schlechteste der letzten dreißig Jahre und selbst in diesem Jahre wurde um 30 Prozent mehr Schiffsraum hergestellt als 1923; England war bisher der Schiffbauer der Welt und die englischen Werften arbeiteten für alle Nationen. In diesem Jahre waren nur mehr 3 Prozent der neubestellten Schiffe für andere Länder bestimmt! Im Vorjahr waren noch 26 Prozent der Schiffe für fremde Rechnung geliefert! 1913 war England an der Weltproduktion von Handelschiffen mit 58 Prozent, 1922 bereits nur mit 41,8 Prozent, 1923 dagegen nur mehr mit 37,2 Prozent beteiligt. Seit Kriegsausbruch haben sich nämlich die meisten Länder von England unabhängig gemacht.

Produktion und Preise in Rußland. Eine auffallende Erscheinung im Wirtschaftsleben Rußlands ist die fortwährende und ausgiebige Steigerung der Preise gewerblicher Erzeugnisse, die weit über die Steigerung landwirtschaftlicher Produkte hinausgeht und es der bäuerlichen Bevölkerung unmöglich macht, gewerbliche Erzeugnisse zu kaufen. Andererseits ist der Absatz solcher Waren erschwert, so daß sich Vorräte in den Unternehmungen anhäufen und die Produktion eingeschränkt werden muß. Eine zunehmende Arbeitslosigkeit ist die Folge, welche die Notlage der Arbeiterschaft erhöht. Eine der Ursachen dieser Erscheinung ist die Verteuerung der Arbeitskosten. Seit Anfang 1922 stiegen die Löhne bedeutend, und zwar infolge der neuen Politik der allgemeinen Anwendung von Tarifverträgen, der Zahlung der Löhne fast ausschließlich in Bargeld und der Festsetzung derselben in Warenrubeln entsprechend den Preisindexziffern, statt in stets weiter entwertenden Sowjetrubeln. Der Durchschnittslohn, der im Oktober 1922 7,4 Realrubeln gleichkam, betrug im März 1923 bereits 12,9 Rubel, was eine Steigerung um 74 Prozent ausmacht. Andererseits wurde die individuelle Leistung eines Arbeiters in der zweiten Hälfte des Finanzjahres 1921-22 mit 578 Realrubeln bewertet und im Jahre 1922-23 bezifferte sie sich auf 668 Realrubel, so daß die Steigerung bloß 15 Prozent ausmacht. Im ganzen hat sich die Ergiebigkeit der Arbeit, die seit 1913 stark sank, während des Jahres 1923 — verglichen mit den letzten Monaten 1922 — nicht viel gehoben. Im Bergbau z. B. belief sich die Leistung vom Oktober 1921 bis März 1922 auf 42 Prozent der Vorkriegsleistung, ein Jahr später sogar nur auf 38 Prozent, wogegen die Löhne auf 50 Prozent der Vorkriegslohne gestiegen waren. Zum Teil sind die erhöhten Produktionskosten auch die Folge der Preissteigerung der Rohmaterialien und der Teuerung. Dazu kommen ferner die gesteigerten Aufwendungen für Steuern und für Erhaltung der geschlossenen Betriebe, für Verwaltung kommerzieller Verbände und Trusts, Verkaufsagenturen und endlich die Zahlungen an Mittelklasse usw. Alle diese Ausgaben zusammen haben seit 1913 die Produktionskosten von Gußeisen um 93 Prozent erhöht, die Produktionskosten von Wolle um 85 Prozent, von Zündhölzern um 75 Prozent, von elektrischen Lampen um 95 Prozent, von Zuder um 73 Prozent, von Sohleleder um 63 Prozent usw. Diese Angaben entstammen einem Artikel der Zeitschrift „Industrial and Labour Information“ (herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt), wo die Auffassung bekundet wird, daß die beiden wichtigsten Probleme, welche die nationalisierte Wirtschaft Rußlands zu lösen hat, sind: einmal die mehr rationelle Organisation der Produktion und zweitens die Steigerung des Arbeitsertrages; davon hängt vor allem die Verbilligung der Waren ab.

Kunst und Wissen.

Richard Mayr, der fast schon berühmte Bassist von der Wiener Staatsoper, sang Freitag abends in der Prager Produktivbörse Lieder von Franz Schumann und Schubert. Mayr, den man gemeinlich nur als Sänger von Operpartien kennt, erwies sich diesmal — er hatte ein vollkommen lyrisches Programm gewählt — auch als ein ganz hervorragender, ganz großer Konzertfänger. Die Modulationsfähigkeit, die Zartheit, die in fast tenoraler Höhe noch wunderbar anheimelnde Schmiegsamkeit seiner Stimme haben unter profunden Bässen, wie der des Herrn Mayr doch einer ist, wohl nicht ihresgleichen. Von Lied zu Lied wuchs denn auch die Begeisterung und der Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft, die am Schluß des allerdings kurzen Programms immer wieder Zugaben forderte. Unter diesen Zugaben befand sich auch die Ballade „Der heilige Franziskus“ vom Löwe, die Mayr hinreichend und musterhaft sang. Wäre es nach den Zuhörern gegangen, hätte Mayr nach dieser Ballade ein neues Programm beginnen und zumindest noch die Registerarie aus dem „Don Juan“ singen müssen. Vollen Anteil an dem Erfolg des Abends hatte Kapellmeister Zemlinitzky, der sich wiederum als prachtvoller Begleiter erwies.

Heute halb 3 Uhr Arbeitervorstellung „Lilium“. Heute Sonntag halb 3 Uhr gelangt das wirkungsvolle Nohmar-Drama „Lilium“ zur Aufführung. Reflektierte Karten zu ermäßigten Preisen an der Theaterkasse.

Heute keine Nachmittagsvorstellung in der Kleinen Bühne. Wegen mehrfacher Erkrankungen im

Ensemble entfällt die für heute Sonntag nachmittags angefezte Aufführung von „Don Pasquale“.

„Das Lied von der Erde“ verschoben. Da Herr Theo Strad in der nächsten Woche mehrere Engagementsgastspiele absolviert, mußte die für morgen Montag angefezte Wiederholung von Mahlers „Lied von der Erde“ auf Montag, den 8. März verschoben werden. Die gelösten Karten behalten Gültigkeit!

Johannes Brahms' Deutsches Requiem gelangt nächsten Freitag als Abendvorstellung im Neuen Deutschen Theater zur Aufführung. Die Chöre werden vom Deutschen Männergesangsverein und vom Deutschen Singverein bestritten. Als Solisten werden Maria Hussa und Dr. Hermann Ehm mitwirken. Dirigent: Josef Trabnikel. Beginn halb 8 Uhr. Kartenverkauf täglich.

Fischings-Nachvorstellungen des Berliner Intimen Theaters. Das Ensemble des Intimen Theaters wird Freitag, den 29. d. und Samstag, den 1. März im Neuen Theater zwei Nachvorstellungen veranstalten, deren Repertoire mehrere Einakter („Der Diwan“, „Der blaue Pyjama“, „Der Diplomat im Dienst“ und „Männer“) bilden werden. Kartenverkauf ab heute Sonntag.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Sonntag halb 3 Uhr Arbeitervorstellung „Lilium“, abends „Der Fürst von Pappenheim“; morgen Montag „Der Schatzgräber“ (Beginn halb 7 Uhr); Dienstag „Puccaccio“; Mittwoch und Donnerstag „Bon Morgens bis Mitternacht“; Freitag halb 8 Uhr Männergesangsvereinskonzert „Deutsches Requiem“, nachts 10 Uhr Gastspiel Intimes Theater Berlin; Samstag 7 Uhr „Der Vetter aus Dingsda“, nachts 10 Uhr Gastspiel Intimes Theater Berlin; Sonntag halb 3 Uhr „Im weißen Rössl“, abends neuinszeniert „Tausend und eine Nacht“; Montag halb 8 Uhr „Das Lied von der Erde“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Sonntag und Dienstag abends „Die deutschen Kleinstädter“; Montag „Der Mustersgatte“; Mittwoch abends und Sonntag nachmittags „Don Pasquale“; Donnerstag „Dorine und der Zufall“; Freitag Banbeamten-Vorstellung „Der Bauwau“; Samstag Gastspiel Lord „Die Flamm e“; Sonntag abends Gastspiel Leopold Kramer „Papa“.

Der Film.

„Das alte Gesetz“, der bedeutendste jüdische Film dieser Saison, wird diese Woche im Bio Filium vorgeführt. In diesem entzückenden Spiel aus dem Leben eines berühmten Soffschauspielers wirken in den Hauptrollen Henry Vortin und der bekannte Schauspieler Ernst Deutsch. 2599

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgruppe Prag. Dienstag, den 26. Feber, 8 Uhr, findet im Verein deutscher Arbeiter, Prag II, Smecka 27, die diesjährige Jahresversammlung mit folgender Tagesordnung statt: Bericht: des Obmannes, des Kassiers; Neuwahlen; „Unsere Aufgabe in diesem Jahre“ und Verschiedenes. Parteigenossen willkommen!

Bereinsnachrichten.

Zentralverband der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr, Ortsgruppe Prag II, Fignerova nám. 4. Mittwoch, den 27. Feber 1924, 8 Uhr abends, Verein deutscher Arbeiter Sitzung der vollständigen Ortsgruppenleitung. 2597

Turnen und Sport.

Fußball. Heute in Prag: Sparta gegen Victoria Zizkov, Slavia gegen Meteor VIII, Slavoj VIII gegen Ochie Reglin. — Der DFB Prag spielt, durch zwei Sportbrüderleute verstärkt, als Vertreter des DFB, Gau Prag, heute in Plauen gegen die dortige Städtemannschaft. Die Prager spielen in folgender Aufstellung: Tauszig; Kuchynka, Wachtler; Mahrer, Jimmy, Steffi; Krombholz, Sedlatzschek, Henneberger, Strand, Wohrizel. Ersatz: Loffe, Hammer.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert **Optiker Deutsch, Prag, Grabm 25, Kl. Baum.** 1333

Rechenmaschinen, I. E. d. g. r., Refazanka 2a. 2585

Auch die Kehlkopf-(Hals-)Tuberkulose muß frühzeitig und sachgemäß behandelt werden; dies geschieht am erfolgreichsten in einem Sanatorium, wo gleichzeitig die die Kehlkopftuberkulose begleitenden Lungenerkrankungen zur Behandlung gelangen. Eine Abteilung für Fachbehandlung der Kehlkopftuberkulose besitzt das Sanatorium in Píseck a. Saz. 2586

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Richter. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlagsanstalt, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Holik.